

Berliner Illustrierte Zeitung



Die vollkommene
NIXE

Der Kabeljau ist noch nützlicher geworden . . .

... denn aus seiner Haut wurde diese reizvolle Kapuze geschneidert. Fischleder ist ein neuer deutscher Werkstoff, der sich schneidertechnisch gut verarbeiten läßt und eine originelle, interessante Note in das deutsche Modeschaffen bringt. Entwurf: Modeamt der Stadt Frankfurt am Main.

Max Göllner

F. P. 17



Auf dem Wege zum Außenhandels-Kommissariat.
Anfang Februar sind die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen in Moskau in das entscheidende Stadium getreten. Mitglieder der deutschen Wirtschafts-Delegation begeben sich zum Außenhandels-Kommissariat, um die letzten Verhandlungen zu führen.

Deutsch-sowjetische Zusammenarbeit

Die einzigen Aufnahmen von der Unterzeichnung des deutsch-russischen Wirtschaftsvertrages, von dem Bericht-erstatte der „Berliner Illustrierten Zeitung“, Helmut Laux

Die letzte Beratung.

Unter Vorsitz des Volkskommissars für den Außenhandel Mitofan (Mitte) treffen sich die Beauftragten der Reichsregierung (an der rechten Tischseite) und die der Sowjetunion zu der abschließenden Sitzung. Es gilt, aus den politischen Abmachungen zwischen beiden Regierungen die wirtschaftlichen Konsequenzen zu ziehen. Schon rollen eine Million Tonnen Futtermittel-Getreide über die verschneiten Ebenen Rußlands, schon wird an den Grenzstationen russisches Öl in deutsche Tankwagen umgefüllt... Für diese und andere in solchem Umfang noch nie dagewesenen Lieferungen bildet das deutsch-russische Wirtschaftsabkommen, an dessen Abfassung die Delegierten nun die letzte Hand anlegen, die Grundlage.

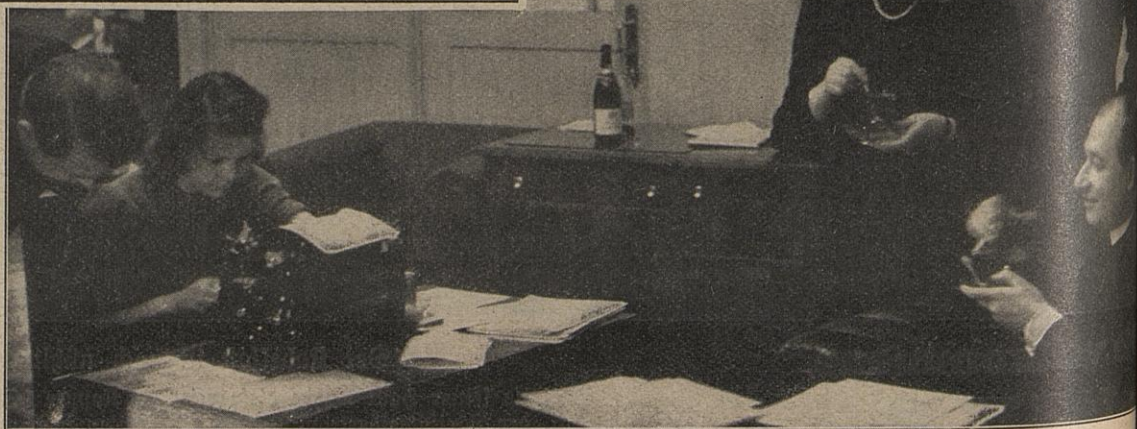


Im Hotel „National“, dem Standquartier der deutschen Wirtschafts-Delegation.

Von den Fenstern des Speisesaales aus hat man einen herrlichen Blick auf das winterliche Moskau und den gegenüberliegenden Kreml, den Sitz der Sowjetregierung.

Vor der Unterzeichnung: Die ganze Nacht hindurch wurde gearbeitet...

Die letzte Beratung dauerte von den frühen Morgenstunden mit kurzen Unterbrechungen bis zum Morgen des anderen Tages. Der bisherige Vertragsentwurf erhielt die letzte abschließende Fassung, und nur für Minuten unterbrach der Leiter der deutschen Wirtschafts-Delegation, Gesandter Schnurre, sein Diktat, um sich mit einem Glas „Tschai“ (Tee) zu erfrischen.



Empfang im Gästehaus der Sowjet-Regierung.

Zum Abschluß der Verhandlungen gab Außenhandelskommissar der deutschen Wirtschafts-Delegation einen Empfang. Generaltschenko, der kurze Zeit vorher Berlin einen Besuch abgestattet hat, dem Ersten Stellvertretenden Volkskommissar für Auswärtiges, Bilder, die bei seinem Deutschlandbesuch aufgenommen wurden. links: Ministerialrat Scheffhold und Botschafter Ritter.

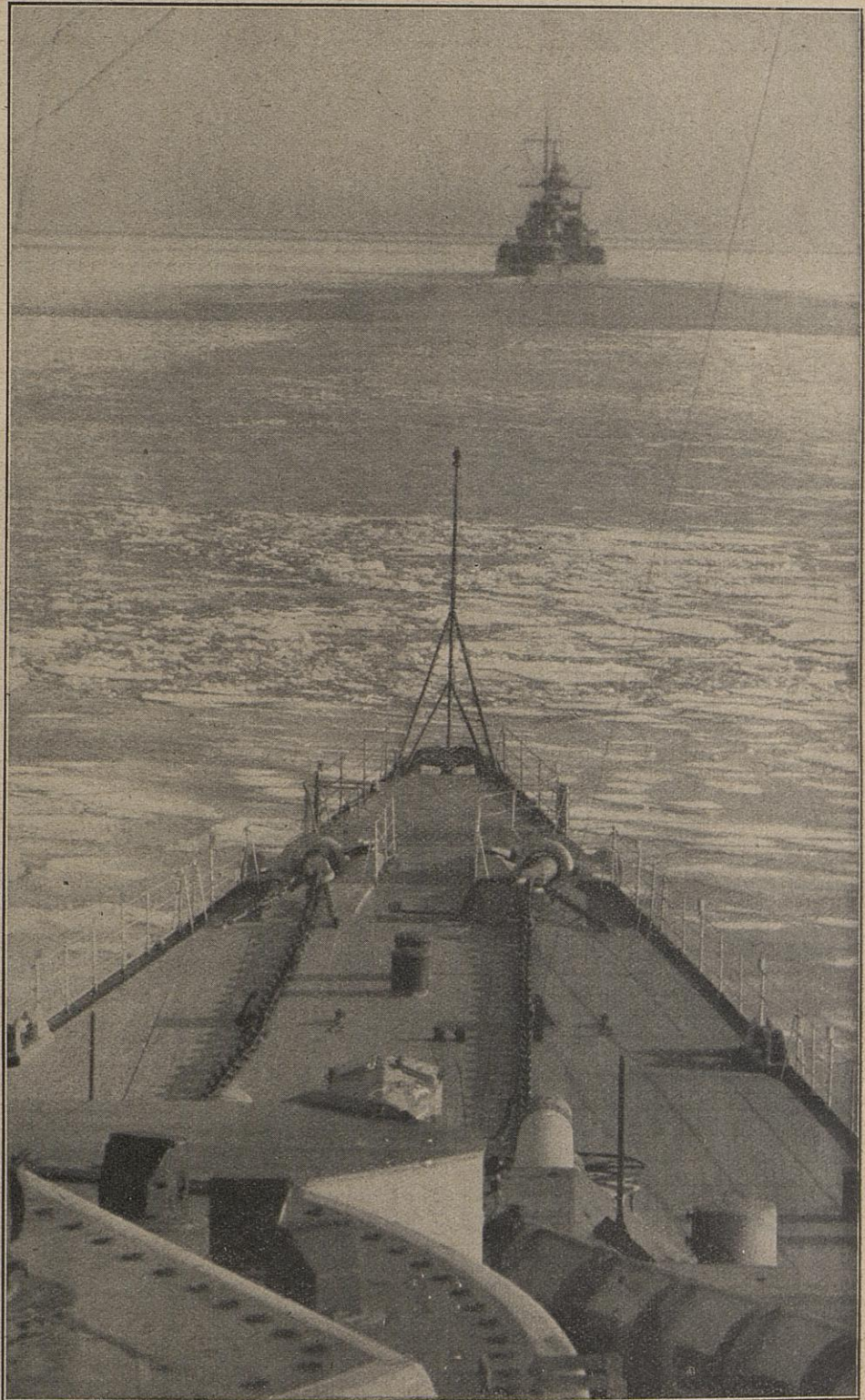
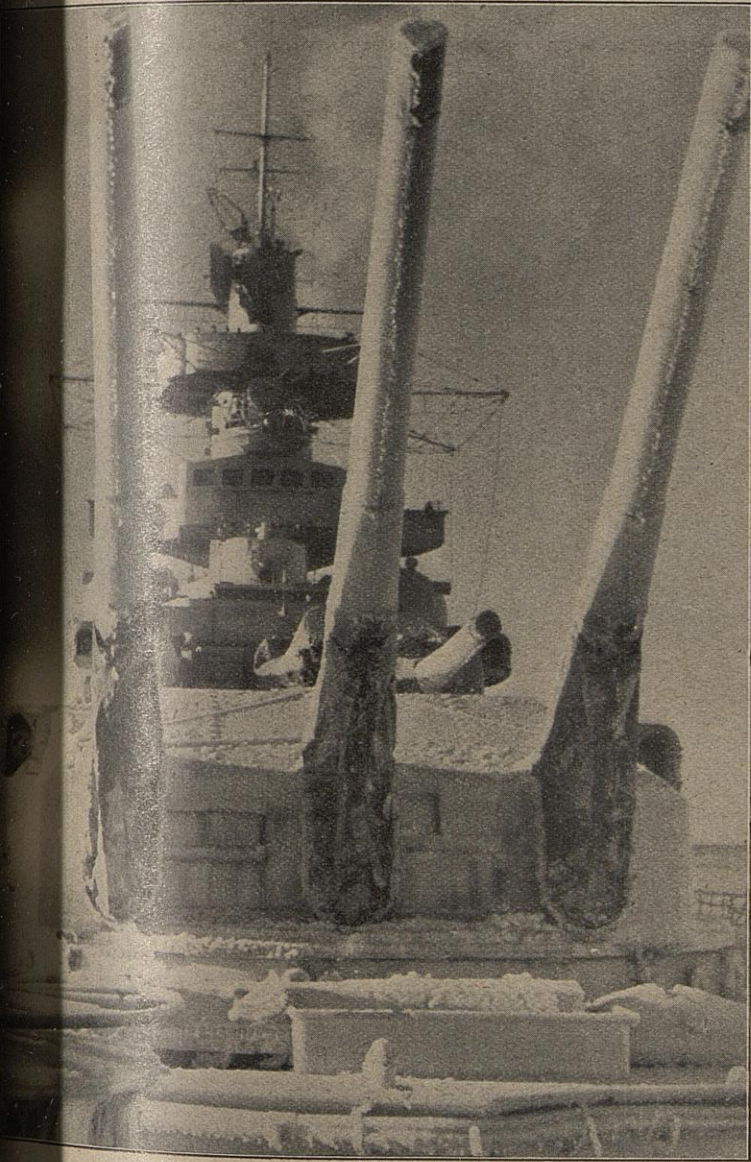


Am 11. Februar 1940, um 5 Uhr 38 früh:

Das Abkommen ist unterzeichnet, und vor der Uhr im Arbeitszimmer des Volkskommissars Mikojan hält unser Berichterstatter Anat Lang die historische Minute im Bilde fest. Von links: Volkskommissar Mikojan, Gesandter Schnurre, Botschafter Ritter.

Geheftet und gesiegelt.

Manchmal überblicken Volkskommissar Mikojan und Botschafter Ritter das umfassende Vertragswerk. Rußlands zusätzlicher Bedarf an hochqualifizierten Maschinen ist durch den Vertrag gedeckt. Der deutschen Industrie aber stehen die Rohstoffe des riesigen russischen Wirtschaftsraumes zur Verfügung. Der englische Blockadeversuch ist im weitesten Ausmaße durchbrochen.



Ihnen können Eis und Schnee nichts anhaben.

Mechanische Betriebskraft sorgt dafür, daß die Geschütztürme der deutschen Schlachtschiffe trotz des Eispanzers ihre volle Beweglichkeit behalten.

Dem Feinde entgegen...

Sinter dem Führerschiff pflügt ein Verband deutscher Schlachtschiffe in rascher Fahrt die mit Eisschollen bedeckte See. Keine noch so ungünstige Witterung vermag sie aufzuhalten.

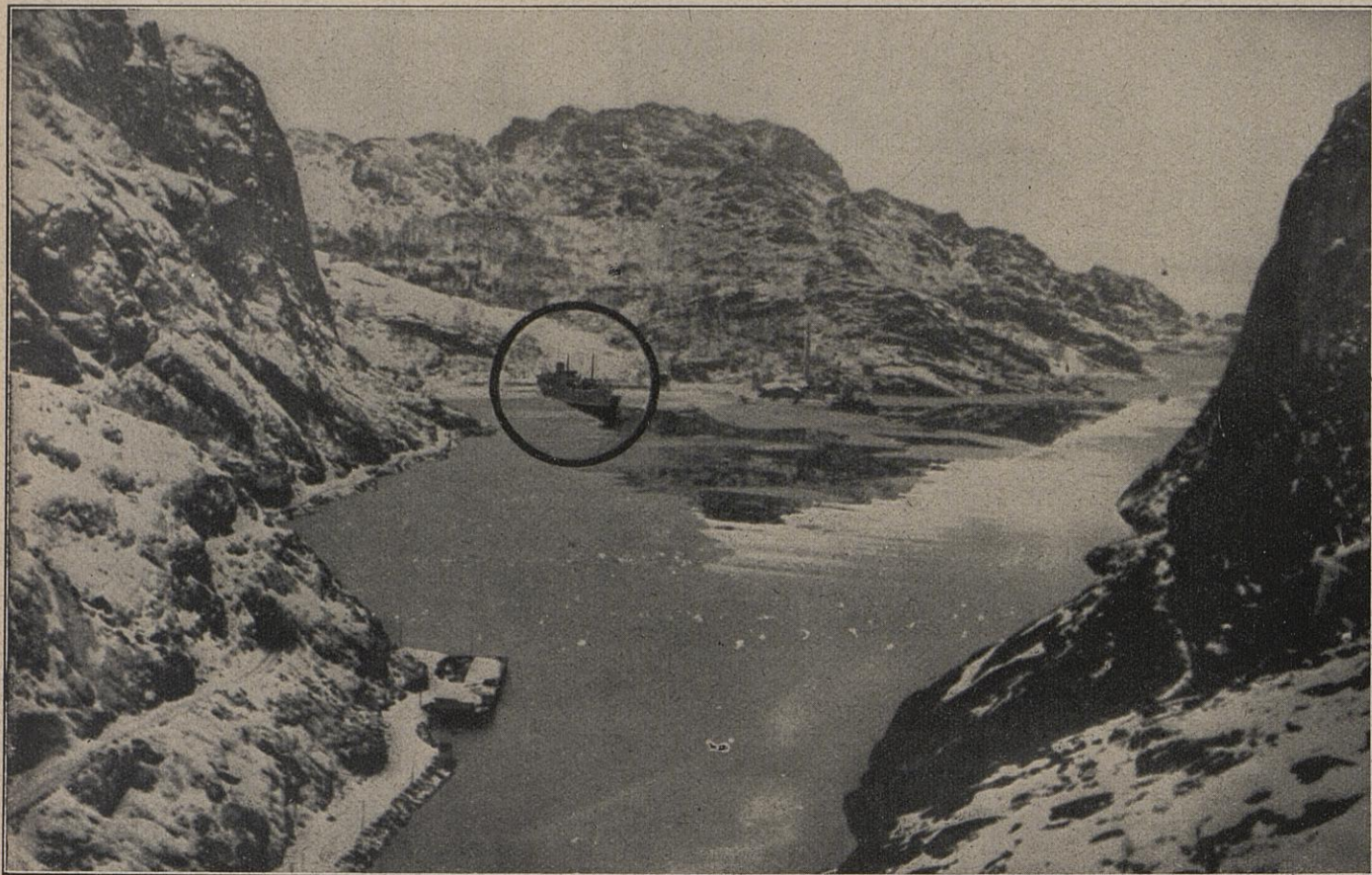
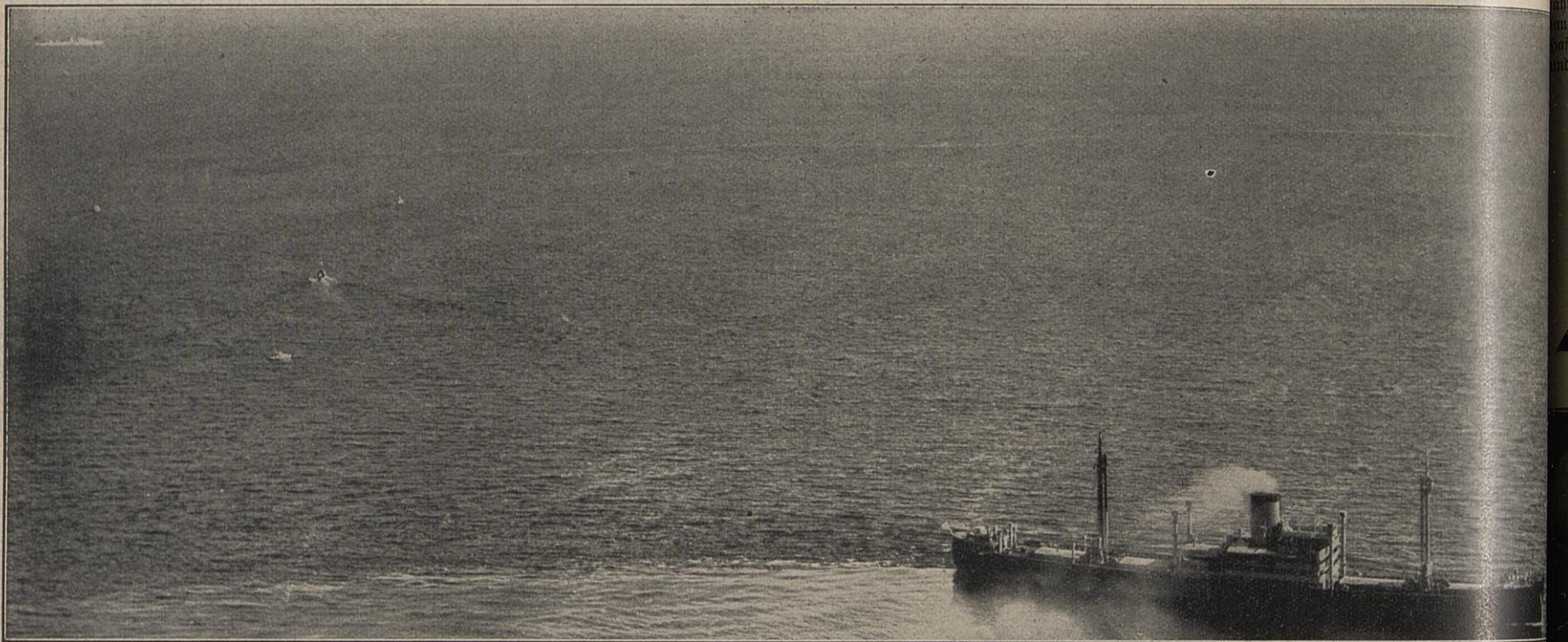
P. K. - Eschenburg (2) - Weltbild

**Immer
gefechtsbereit!**



Bombenflugzeuge dröhnen über Särgen.

Eine Stunde feierlichen Gedenkens vereint Angehörige jener Helden, die ihr Blut für Spaniens Freiheit vergossen, mit den Soldaten des Caudillo, die den Kampf siegreich bestanden haben.



Bilddokumente von den ... der Engländer:

Die Dreimeilenzone der Vereinigten ... wagen sie nicht zu überschreiten

Der englische Kreuzer „Drion“ (oben) ... den deutschen Frachter „Aranka“, der ... zeitig in amerikanische Hoheitsgewässer ... Zwar feuerte die „Drion“ noch in die ... zone hinein; als aber amerikanische ... Flugzeuge auftauchten, verzog sie ...

Weltbild



... in Norwegens Hoheitsgewässer ... treiben sie brutalste Piraterie

Die „Altmark“ im Jöfing-Fjord, im ... grund die Nordsee. Die zwei ... Torpedoboote, die die „Altmark“ ... waren machtlos gegen den britischen ... und die fünf Zerstörer: Mitten im ... eines kleineren neutralen Landes ... „Cossack“-Besatzung das deutsche ... wehrlose deutsche Seeleute fielen ... englischen Mördern zum Opfer

Associated Press

führt der Itali ... and, Böhmen, ... rten Afriens, ... and, was noch ... Sommer 193

E. S. Wolfgang

Schangha ... ferne w ... Schangha



Mit neunhundert Juden an Bord

fährt der italienische Dampfer „Conte Rosso“ durch das Gelbe Meer, Auswanderer aus Deutsch- und Böhmen, Mähren, der Ostmark, Polen und Rumänien. Ihr Ziel ist Schanghai, der größte Hafen Afriens, das Babylon von 32 Nationen mit sechs Sorten Polizei, zwölf Gerichtsbarkeiten und, was noch wichtiger ist: Schanghai ist die einzige Stadt der Welt, in der man sich im Sommer 1939 ohne Reisepaß, Visum oder besondere Einreiseerlaubnis niederlassen kann.

Etappe SCHANGHAI

Wolfgang Weber fährt in das jüdische Auswandererlager in Schanghai



Der Bankbeamte.

Schanghai ist nur ein Uebergang. In der Ferne winkt New York, wohin er von Schanghai aus leichter als von Deutschland zu gelangen hofft.

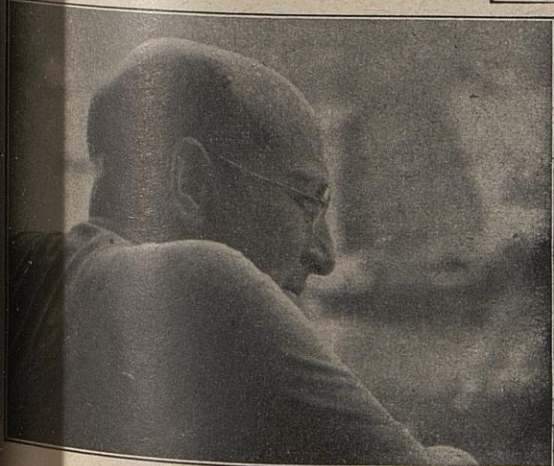


Keine Steuern...

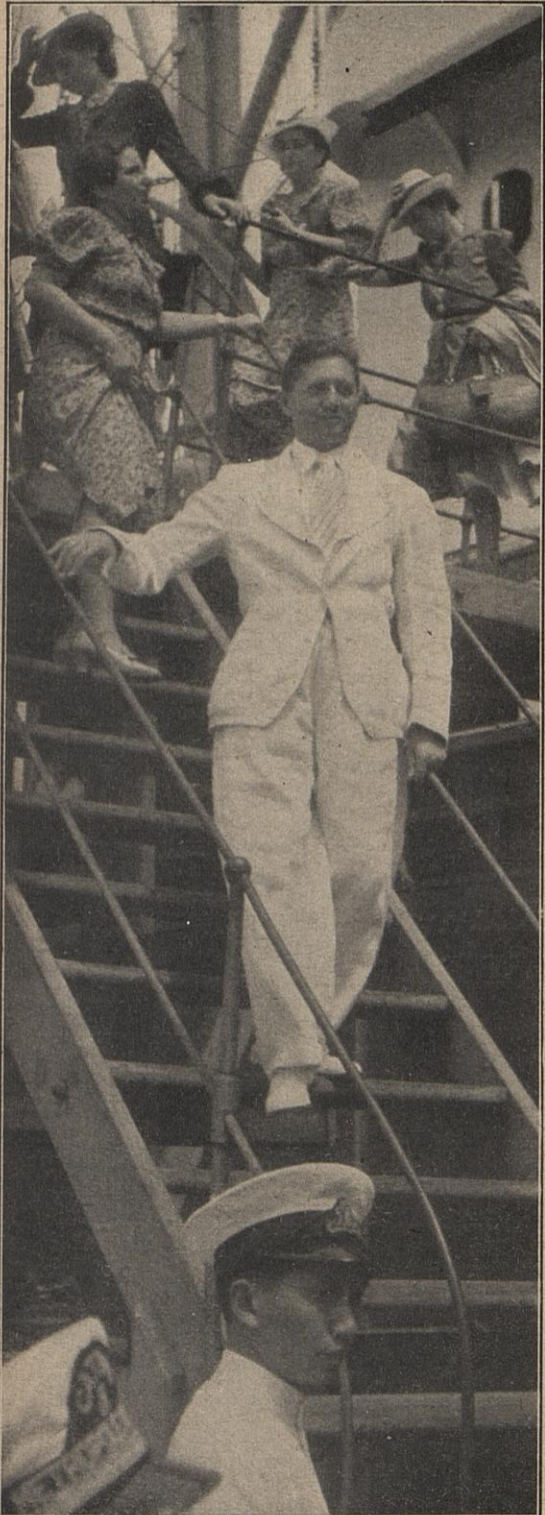
braucht sie als Ausländerin in Schanghai zu zahlen: Das lockt sie hin.

Typen...

Die Engländer lassen sie nicht an Land... aber alle anderen Fahrgäste dürfen in Hongkong einen Nachmittags-Spaziergang machen.



Das ist der Anfang...



„Die Juden der ganzen Welt haben für euer Fortkommen gesorgt...“

Nach dreiwöchiger Seereise endlich am lockenden Ziel: Schanghai, die Stadt, die jeden Reford an Reichtum und Glend hält, an Raubüberfällen und politischem Mord, Verzweiflung und wilder Unternehmungslust. Mit Hafenpolizei und Arzt kommt der Vertreter des jüdischen Hilfskomitees an Bord. Er verjammelt die jüdischen Auswanderer auf dem Achterdeck und sagt: „Auswanderer, jetzt seid ihr nicht mehr Deutsche oder Oesterreicher, Tschechen oder Rumänen — jetzt seid ihr nur noch Juden! Und die Juden der ganzen Welt haben für euch, euer Fortkommen und euer Quartier gesorgt!“

Erwartungsvoll gehen sie von Bord, mit den Gedanken schon bei dem schönen neuen Heim, das man ihnen verheißen hat.

Und so sieht das Quartier in Wirklichkeit aus:



Glenksbaracken, starrend von Ungeziefer und Schmutz.

Abseits von der internationalen Niederlassung, in dem 1937 zum großen Teil zerstörtem Teil Hongkiu, stehen diese halb verfallenen Reihenhäuser, in denen früher einmal die Armen von Hongkiu ihre Wohnung hatten. Jetzt sind diese baufälligen Hütten zur jüdischen Auswanderer aus Europa bestimmt. Sie liegen zwischen zerflossenen Ecken und verkohlten Balken. Als unser Berichterstatter das Lager besuchte, waren hier nicht als 2810 Juden untergebracht.



In den Wochen des Wartens

Die erste Chance außerhalb des Lagers sieht man zwischen unausgepackten Koffern und Säcken; die Juden müssen sich in Hongtju zum Essen anstellen — etwas, was keiner von ihnen bis jetzt gekannt hat.

SO GEHT ES NICHT

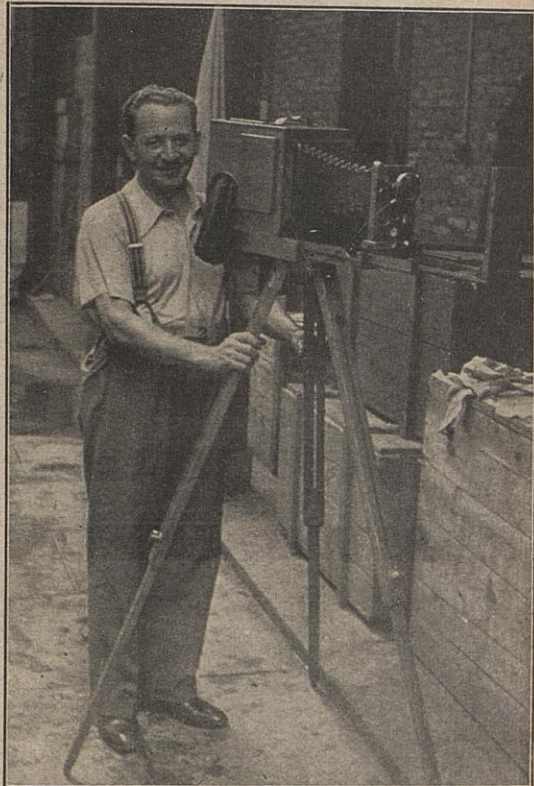
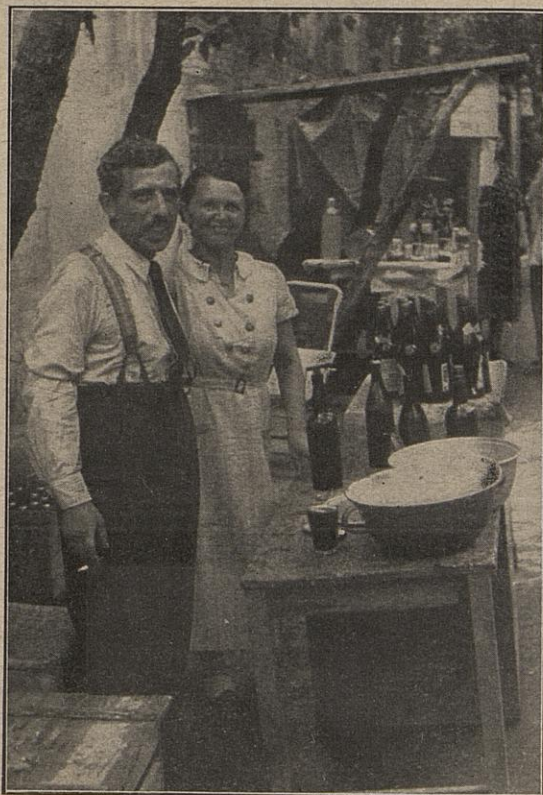
In einem früher erschienenen Artikel dieser Zeitung habe ich unter dem Thema "Hier sind wir Gäste" die Notwendigkeit unterstrichen, die fuer uns Emigranten darin besteht, sich einzuordnen und den Sitten und Gebräuchen unserer Umgebung Vertrauens entgegen zu bringen. Diese Mahnung an die Einsicht, die zugleich auch eine Mahnung zur Selbstkritik ist, kann nicht oft genug ausgesprochen werden, und sie muss immer wieder vorgebracht werden, da leider die Bestimmung zu treffen ist, dass sie sehr zum Schaden jedes Einzelnen wie unserer Gemeinschaft nur allzu oft in den Wind geschlagen wird.

Viele unter uns vergessen nur allzu schnell, welchen Verhältnissen sie den Rücken zuwenden dürfen, — sie wissen schon nicht mehr, dass sie vor nicht allzu ferner Zeit selbst noch Praxerknaben waren und dass Gesetze unter Ausnahmerecht gestellt hatten. Sie haben hier als die Herren auftreten zu dürfen und sich auf die Stammbevölkerung mit Verachtung herab zu sehen. Sie sind gewiss nur Emigranten, aber selbst diese dürfen nicht verkümmern. Wir wissen doch zur Genüge und haben es am eigenen Leib zu spüren bekommen, was daraus entsteht, wenn erst mal solche Einzelverkommenen Verall-

gemeinerungen hergeleitet werden! Und mussten nicht gerade wir Juden der Jetztzeit, die uns doch wahrhaftig einen gründlichen Anschauungsunterricht erteilt hat, ein besonders feines Verständnis fuer die Psyche anderer Unterdrückter haben? Mit diesen allgemeinen Betrachtungen ziehe ich auf einen konkreten Tatbestand ab, der vor wenigen Tagen auf dem Broadway sich zugetragen hat. Ein Emigrant benutzte fuer eine zwar kurze Strecke eine Rikscha und glaubte sein nebriges gefahr zu haben, als er dem Kuli mit 5 cent entlohnte. Auf dessen Vorstellungen, dass 10 cent der Mindesttarif sei, zahlte unser Emigrant etwa nicht nach, wie es in der Ordnung gewesen waere, nein, er erhob Zeter und Mordio, verprügelte den Kuli und zerriss ihm die Kleidung. Sich in den Streit einmischende Passanten sorgten dafuer, dass der Kuli seine restlichen verdienten 5 cent erhielt. Soweit der Sachverhalt. Ich weiss, dass der anstaendige Teil unter uns — und er wird ja hoffentlich trotz manchem die Mehrzahl bilden — von solchen beschämenden Dingen abruickt und sie verurteilt. Abgesehen von der Rohheit und Ungerechtigkeit, die in solchem Verhalten liegt, zeugt es von einer unglaublichen Verantwortungslosigkeit unserer Gemeinschaft gegenüber, die letzten Endes fuer die Sunden dieses Einen bei halten muss. Man sage nicht, das alles sei ja uebertrieben, ein solcher Vorfall sei zu unwichtig, um eine derartige Betrachtung zu finden, oft genug haben kleine Ursachen grosse Wirkungen, und wir hier haben jedenfalls allen Grund, alles zu vermeiden, was uns eine nur unfreundliche Beurteilung seitens der landeingewohnten Bevoelkerung eintragen koemnte.

Habe ich im Vorhergehenden unsere Einstellung zu den Menschen der uns bisher fremden Umwelt aufgezeigt, so will ich dem nur noch einige Worte ueber das Verhalten der Emigranten zueinander hinzufuegen. Auch hier gilt der Mahnung: *Haltet Disziplin*, bewahrt Anstand und gute Sitte in all Euren Beziehungen, sei es rechtlicher oder gesellschaftlicher Art, sei es im oeffentlichen oder Privatleben! Es mehren sich in erschreckendem Umfang die Faelle von betruegerischen Geschäften, von Korruption und sonstigen kriminellen wirtschaftlichen Vergehen. Neid und Missgunst gehen unter uns um, einer missgönnert dem anderen etwaiges Weiterkommen, einer versucht den anderen auszustechen. Die Not bringt viele auf die schiefe Bahn; die Jugend droht, gelingt es nicht sie in den Arbeitsprozess einzuspannen oder sie irgendwie zu beschaeftigen, zu verwirklichen, und es ist nicht abzusehen, was einmal aus all den Tausenden werden soll, die in den Heimen wohnen und — nolos, volens — sich daran gewohnt haben, die Nutzniesser des Komitees zu sein. Schwer ist, wir wissen es, unsere allgemeine Lage, aber nicht so schwer, um Entschuldigungsgrund fuer die vorerwaehnten kriminellen Handlungen aufzubringen, fuer Verbrechen oder Vergehen aber nicht. Wer letztere begeht, stellt sich ausserhalb unserer Gemeinschaft und schaedigt unser Ansehen und unseren Ruf. Hoffen wir, dass diese nur wenige sind, Ausnahmen zu unbedeutend, um der Gesamtheit schaden zu koennen. Wir Anderen aber trachten darnach, unsere eigenen Lebensbedingungen durch Mobilisierung aller unserer Kraefte und Energien mit der Zeit so zu verbessern, dass wir nicht nur nuetzliche Glieder unserer Gemeinschaft sind, sondern darueber hinaus auch unserer neuen Heimat geworden sind. Miteinander und mit unserer Umwelt wollen wir in anstaendigem, edlen Wettbewerb unsere Aufgaben erfuellen, hoffen wir bloss, dass unser Wille hierzu auch die geeigneten Mittel und die passenden Moeglichkeiten findet.

A. Tram.



Der erste Schritt: Kleine Geschäfte im ... Lager.

Schon im Lager versucht jeder, am anderen Geld zu verdienen. Die einen eröfnnen im Hof einen Limonaden- auschank (links), der andere etabliert sich als Lagerfotograf (rechts). Bis es dann einem nach dem anderen gelingt, außerhalb des Lagers Fuß zu fassen.

„So geht es nicht weiter...“

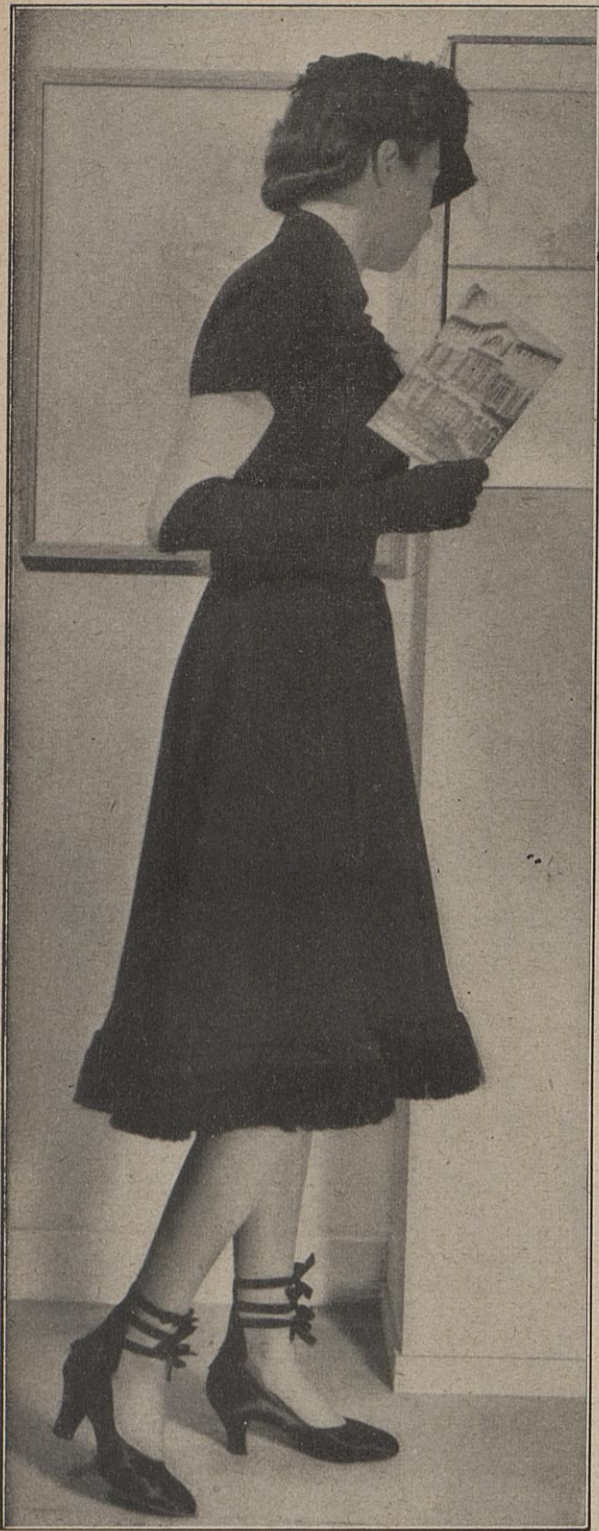
Schreibt die „Schanghai Post“, eine der vier Emigrantenzeitungen Schanghai. Sie mußte in dem hier wiedergegebenen Leitartikel den eingewanderten Raffegossen die Leiden lesen: Ein Emigrant hatte einen Rikscha-Kuli, der fuer eine Fahrt 10 Cent (3 Pfennig) verlangte, verprügelt. Die Zeitung verurteilt diesen Vorfall scharf und schreibt weiter: „Miteinander und mit unserer Mitwelt wollen wir in anständigem, edlem Wettbewerb unsere Aufgaben erfüllen, hoffen wir bloß, daß unser Wille hierzu auch die geeigneten Mittel und die passenden Möglichkeiten findet.“ — Soffen wir bloß..



Endlich ist es erreicht: Aechinger am East Broadway.

Die kleine Kneipe am East Broadway, der Hauptstraße Hongtju, kann aber nur ein Anfang sein. Man fährt nicht um die halbe Welt, um in Hongtju eine Kneipe zu haben. Und über der Garden-Bridge, jenseits des Suttschou-Flusses, lockt Schanghai, lockt das Babylon der internationalen Niederlassung, die noch soviel Raum fuer jede Art von Geschäften und Geschäften hat.



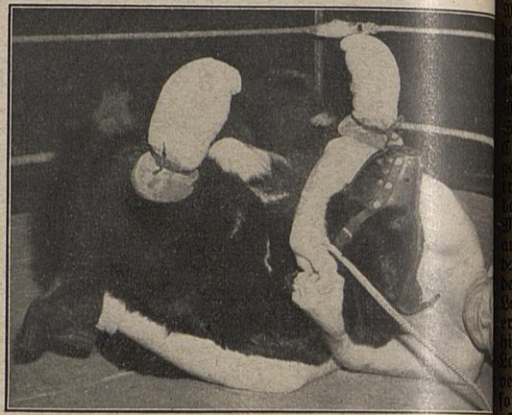
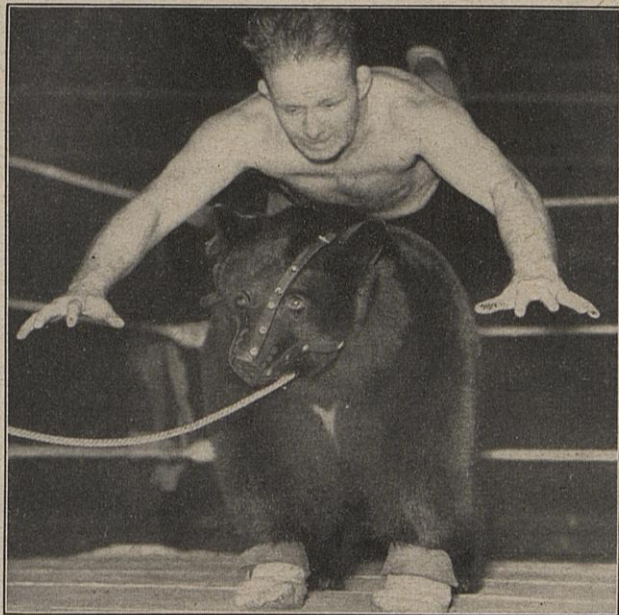


Fisch für die Frau



Fischarte auf dem Schneiderintisch!

Das Frankfurter Modeamt stellt Blusen und Kleider aus Seelachs-, Kabeljau- und Goldbarschhaut her. Auf Grund eines besonderen Gerbverfahrens können diese Blusen auch geplättet werden, ohne daß das Leder einschrumpft oder sich verzieht. Die grüne Bluse rechts ist aus Fischleder, der gelbe Einsatz ebenfalls. Der neue Werkstoff wird vielen Mägeln erlauben, sich naturgetreu zu kleiden! Eine weitere Neuschöpfung sind die schwarzen Fersenspannen (links), die auf anmutige Weise Strumpfschoner bilden. H. G. Titz (3)

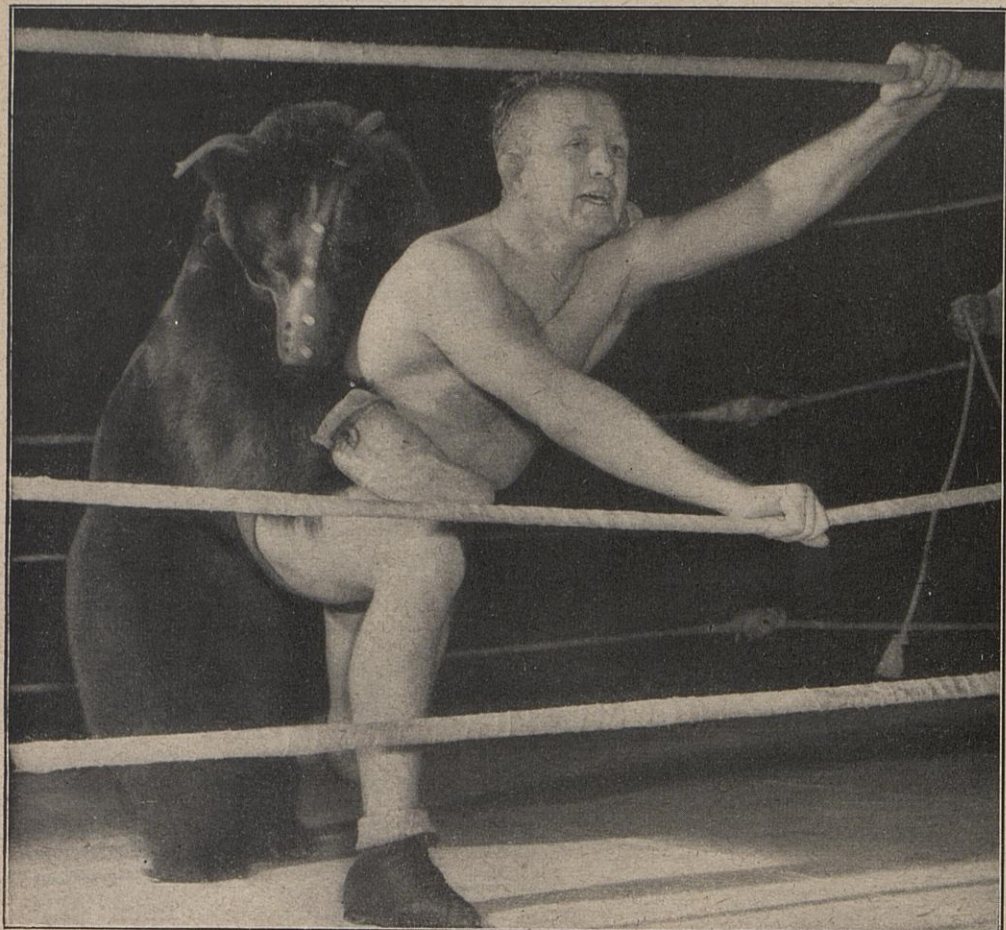


Ringkampf mit einem Bären!

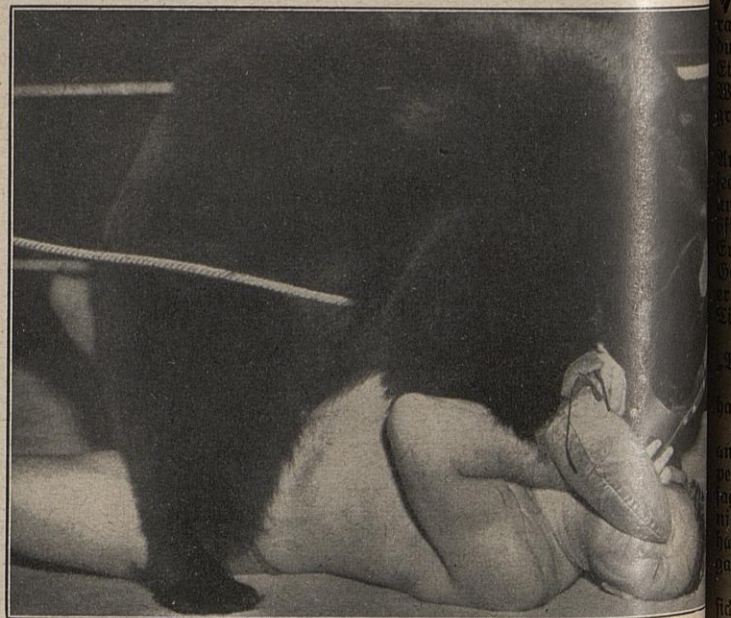
Kampfbeginn: Der Ringer stürzt sich auf den Rücken seines Gegners, dessen Bärentagen gut verpackt sind.

Mit gewaltiger Kraft halten die Arme des Bären in der Schlinge. Die Bärentage sind gut verpackt.

Associated Press (4)



Bär gegen Mann!



... doch umsonst, der Bär verfügt über Bärenkräfte! Jetzt zeigt er, was er gelernt hat. Sein Gegner will sich in die Seile retten, doch mit einem Ruck zieht der Bär ihn zurück und legt ihn auf beide Schultern: Der zweihundertpfündige Ringer ist seinem 357pfündigen Gegner unterlegen. Jetzt zieht der Schiedsrichter am Bärenseil und erklärt „Hippo“, den kanadischen Bären, zum Sieger. Der Kampf zwischen den beiden amerikanischen Ringern ist beendet.

1940 Nr. I
Inhalt
An eine
Magenne,
denn am
Mittel-
Ozean ab-
reisen, weil
vom Hochwa-
rtes. Bal-
in vernachlä-
ssigung der
Magenne er-
dere Weizen
Mann mit
Es er lutz
hinter die
Magenne de
Stunden spä-
Lohnen aus-
icht in eine
erft dort i
das er von f
Magenne m
am Strome,
was, heute
der Reichs-
Louisiana z
er sie zum A
einmal zum
Lohnwagen K
verachten. S
sfort von e
Ich schwäre
Alma. Sie
Schiffen über
ist vorher fr
Mit Mühe e
menstöß mit
den Bären in der
Arme pressen den
Associated Press (4)
An der
Miff
Dun-
ragten im
durch die V
Etwas entse
Bohnhaus,
großen Ber
Devor G
Augenblick
eile schien
und in dem
öffnete keine
Er wußte
Wacht ab.
er unterweg
Tisch, der a
Eine St
Was ist de
Gilbert
ham, Ihre G
Nach dre
anzug auf
pen und der
sagte erob:
nicht! Er
haupt? Wi
gar nicht!
Das ist
richtig. „S
Sie sehr vie
Dunham
Kette von
meine Leute
holen. Herr
Er ging
Marmelichter
irgendwo, r
„Ich bin

LIEBE ^{am} Jüngsten Tag

Roman von Hans Rudolf Berndorff

Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

In einem April-Nachmittag fährt Friedrich Wilhelm Mayenne, der Sohn des Besitzers von Fort Coligny, einem kleinen Ort am Mississippi, mit dem Saint-Louis-Express von New Orleans ab. Sein Vater hat ihn telegraphisch nach Hause gerufen, weil das Gut, wie das ganze Ufergebiet des Stromes, dem Hochwasser bedroht ist. Mayenne geht in die Bar des Hotels. Bald danach erscheint dort ein großer, dicker Mann in vernachlässigter Kleidung, der sich zur peinlichen Ueberzeugung der Anwesenden in unfreundlichen Redensarten über Mayenne ergeht. Das „feine Bierlein“ habe ihn und andere Weizenpelanteln ruiniert. Mayenne redet den dicken Mann mit Gilbert an und verbittet sich jede Belästigung. Mayenne geht allein am Fenster des Wagens steht, hört er kurz darauf allein die Stimme, der Geld von ihm fordert. Mayenne dreht sich ab, als habe er nichts gehört. Ein paar Stunden später steigen beide auf der Station gegenüber Fort Coligny aus — Gilbert, ohne daß Mayenne es merkt. Er geht in eine Kesselfabrik mit verbotenem Alkoholausschank und trifft dort unerwartet Alma mit der Puppe, ein Mädchen, das er von früher her kennt. Sie berichtet ihm, daß der junge Mayenne mit Jenny Hesters, der Telefonistin im Leuchtturm am Strom, ein Verhältnis habe, jedenfalls erzähle man sich das. Heute vormittag habe sich Jenny, die auch Sekretärin der Reichskommission ist, mit dem Gouverneur des Staates Louisiana zum Generalkommando begeben, im Auto habe er sie zum Motorboot zurückgebracht. Gilbert geht mit Alma hinaus zum Fluß. Etwa sechzig Männer laden dort aus Holzbohlen Kisten aus, die sie vorsichtig in drei Motorboote verpacken. Als Gilbert sich eine Zigarette anzündet, wird er sofort von einem der Männer gezwungen, sie wegzuerwerfen. „Ich schwöre dir, in den Kisten ist Dynamit“, so erklärt er Alma. Sie muß ihm einen Dollar leihen, damit ihn ein Schiffer über den Strom bringt. Im Motorboot der Familie hat vorher Friedrich Wilhelm Mayenne über den Fluß gefest. Mit Mühe entgeht das Boot im dicken Nebel einem Zusammenstoß mit einem großen, schwarzen Kahn. Gleich darauf fallen drei Schüsse. Mayenne landet nahe der Lotenstation, oben auf dem Damm sitzt er zu seiner Ueberraschung auf Jenny Hesters. Sie habe nicht schlafen können, so erklärt sie ihm, und feststellen wollen, was die Schüsse bedeuten. Beide gehen zur Lotenstation, dort treffen sie einen Offizier der Strompolizei, der glaubt, daß Alkoholschmuggler geschossen hätten. Mayenne und die Loten sind anderer Meinung.

Am der großen Biegung, dort, wo die Wellen des Mississippi besonders hart den Damm trafen, lag Dunhams Sägemühle. Große hölzerne Schuppen ragten im Licht des Mondes, der jetzt sah glänzend durch die Wolken gebrochen war, in die Nacht hinein. Etwas entfernt davon, auf dem Damm selbst, stand das Wohnhaus, ein flaches, weißes Gebäude mit einer großen Veranda, die es rings umgab. Bevor Gilbert sich bemerkbar machte, blieb er einen Augenblick auf dieser Veranda stehen. Keine Menschen war in den Schuppen, auf dem weiten Holzplatz und in dem eingefriedigten Lager zu sehen. Gilbert schaute seinen Mantel, denn ihm war warm geworden. Er wuschelte sich mit einem zerknitterten Taschentuch das Gesicht ab. Dann schlug er mit einem Stück Holz, das er unterwegs aufgelesen hatte, ein paarmal auf einen Tisch, der auf der Veranda stand. Eine Stimme schrie schlaftrunken aus dem Haus: „Was ist denn los?“ Gilbert antwortete: „Gefahr! Gefahr! Herr Dunham, Ihre Sägemühle ist in Gefahr!“ Nach drei Sekunden stürzte ein Mann im Schlafanzug auf die Veranda. Er schaute über seine Schuppen und den Platz hinweg, dann sah er Gilbert an und sagte grob: „Was wollen Sie denn? Es brennt doch nicht!“ Er wurde nun wacher: „Wer sind Sie überhaupt? Wie kommen Sie hierher? Ich kenne Sie doch gar nicht!“ „Das ist auch nicht nötig“, entgegnete Gilbert vornehmlich. „Ich habe eine Nachricht, Herr Dunham, die für Sie sehr wertvoll ist.“ Dunham schien zornig zu werden. „Sind noch mehr Kerle von Ihrer Sorte da?“ brüllte er. „Sie, Herr, meine Leute schlafen in der Nähe. Hier gibt's nichts zu holen. Herunter von der Veranda!“ Er ging zurück und drehte an einem Schalter. Viele Marmeladenteller brannten auf, und zugleich läutete es irgendwo, rasselnd und anhaltend. „Ich bin ganz allein“, erwiderte Gilbert mit außer-

ordentlicher Höflichkeit, „und es tut mir sehr leid, daß ich Sie mitten in der Nacht stören mußte. Aber es muß schnell gehandelt werden, wenn Sie nicht Ihren ganzen Besitz verlieren wollen. Wollen Sie mich nicht einen Augenblick anhören? Sie sind doch nicht ängstlich, Herr Dunham?“

„Ich und ängstlich!“ lachte Dunham rauh. „Kommen Sie herein, hier ist es mir zu kalt.“

Sie gingen zusammen ins Haus. Die Klingel wurde plötzlich still; die Lichter auf dem Platz brannten weiter. Zwei, drei Leute trabten heran. Dunham gab ihnen einen heimlichen Wink, sich vor die Tür zu postieren.

Eine lange Weile blieb er mit Gilbert im Haus, dann kamen sie beide wieder zusammen heraus. Dunham hatte sich angekleidet. Eilig schritten sie über den Holzplatz den Damm entlang.

„Menschenskind, wenn Sie mich in eine Falle locken!“ schrie Dunham.

„Herr Dunham“, sagte Gilbert, vom eiligen Gehen keuchend, „was denken Sie! Glauben Sie, ich wolle jetzt hier draußen über Sie herfallen? Warum denn? Sie tragen doch Ihr Geld gewiß nicht bei sich!“

Dunham blieb mißtrauisch stehen. „Woher wissen Sie das alles, was Sie mir erzählt haben? Warum kommen Sie damit zu mir?“

„Weil ich die hundert Dollar brauche, die ich für meine Nachricht verlangen muß.“

„Die hundert Dollar“, sagte Dunham böse und drohend, „bekommen Sie erst, wenn es wirklich wahr ist, daß Dynamit hierhergeschafft wurde.“

Gilbert schob seinen Hut auf das linke Ohr. „Kommen Sie, Herr Dunham, Sie wollten sich ja überzeugen.“ Hinter dem Damm war ein Holzhäuschen, in dem Handwerkszeug für die Arbeiter untergebracht war, die den Damm instand hielten.

„Da sehen Sie“, triumphierte Gilbert.

Vor dem Häuschen standen zwei Soldaten. Dunham blieb stehen. Dann ging er auf die Holzbohle zu. Die beiden Soldaten traten ihm entgegen. „Was macht ihr denn hier?“ fragte Dunham.

Die Soldaten antworteten nicht. Dunham wollte auf die Tür des Schuppens losgehen. Die Soldaten hielten ihn auf, und einer von ihnen sagte: „Sie dürfen hier nicht hexen!“

„Warum nicht?“

„Weil es so befohlen ist“, antwortete der Soldat.

Dunham stand unschlüssig und blickte auf Gilbert. Der lachte über das ganze Gesicht, nahm eine Zigarette aus seinem Etui und griff zur Streichholzschachtel. Es geschah, was er erwartet hatte. Der Soldat schrie: „Hier darf auch nicht geraucht werden!“

Schweigend stand Dunham da, sah die Soldaten an, betrachtete das Häuschen so aufmerksam, als habe er es nie gesehen, und wandte sich dann langsam ab, um in der Richtung seiner Sägemühle zurückzukehren.

„Die hundert Dollar“, sagte er nachdenklich zu Gilbert.

„Herr — wie war doch Ihr Name?“

„Sagen wir vorläufig Brown“, grinste Gilbert.

Dunham starrte ihn an. „Na“, brummte er. „Die hundert Dollar also, Herr Brown, gehören Ihnen. Kommen Sie mit, ich werde sie Ihnen geben.“

„Schön“, erwiderte Gilbert und rückte seinen Hut wieder gerade.

IV.

„Komm mit herauf zu mir“, sagte Jenny Hesters zu Friedrich Wilhelm Mayenne, „ich habe das Geburtstagsgeschenk für dich schon fertig. Komm herauf, wir können noch ein wenig plaudern.“

Friedrich Wilhelm sah sich um. In der Nähe stand der Wagen seines Vaters, der Regenschöfför in weißem Mantel daneben, die Mütze in der Hand. „Was macht mein Vater?“ fragte er.

Der Neger verbeugte sich und sagte: „Gnädiger Herr schon zu Bett. Hausmeister Jim mir sagen: gnädiger Herr will jungen Herrn morgen früh sehen.“

„Du wartest hier auf mich“, befahl Friedrich Wilhelm und stieg mit Jenny über die Wendeltreppe in den Turm.

In halber Höhe öffnete Jenny eine Tür, die in ihr Arbeitszimmer führte. Das war ein großer, halbrunder

Raum. Vier Fenster gingen so auf den Fluß, daß man ihn nach allen Richtungen übersehen konnte. Karten hingen an der Wand, graphische Darstellungen der Dammbauten. Mehrere Telefone standen auf Tischen, Altkensregale bedeckten die Rückwand, eine Schreibmaschine und zwei Fernschreiber warteten.

Friedrich Wilhelm schüttelte sich. „Sier sieht es nach Arbeit aus“, seufzte er.

Jenny nickte und öffnete die Tür zu einem anliegenden Zimmer. Er trat ein.

„Sier aber sieht es nach Jenny aus“, sagte er. Er stand in ihrem kleinen, hübschen Wohnzimmer, das viel Wärme von einer roten Tapete empfing. Ein paar schöne, moderne Möbelstücke waren in dem Zimmer, eine bequeme Couch, glatt und einfach, zwei, drei alte englische Stühle an der Wand, und eine Lampe, die von hohem Gestell ein friedliches, mildes Licht ausstrahlte.

Friedrich Wilhelm warf sich in einen Sessel und streckte die Beine von sich. Jenny stellte den Teekessel auf und die Laffen zurecht. Dann hockte sie sich auf einen kleinen Stuhl, zeigte in eine Ecke des Zimmers und sagte: „Du würdest du dich einmal in diese Ecke stellen?“

„Aber Jenny“, protestierte er, „warum soll ich das tun? Ich will jetzt bei dir Tee trinken.“

„Du mußt dich in die Ecke stellen“, beharrte sie, „denn wie soll ich sonst dein Geburtstagsgeschenk aus dem Schrank holen, ohne daß du es merkst?“

„Das ist etwas anderes“, sagte er eifrig, stand auf und ging in die Ecke.

Jenny hantierte hinter seinem Rücken. Dann erklärte sie: „Du kannst dich wieder umdrehen.“ Als er es getan hatte, stand sie so vor dem Tisch, daß sie mit ihrem Rücken etwas verdeckte, was er noch nicht sehen sollte, und sagte: „Bitte, stelle dich gerade hin und ziehe deine Krawatte zurecht, ich will eine Ansprache halten.“

Er gehorchte mit feierlichem Ernst. Jenny strich ihr Kleid glatt, holte tief Atem und begann: „Friedrich Wilhelm Mayenne! Mögest du diesen schönen Tag...“

Dann unterbrach sie sich und sagte: „Entschuldige, das ist der Schluß, ich habe es verwechselt. Aber nun ist er keine Ueberraschung mehr, so will ich damit beginnen. Also: Mögest du diesen schönen Tag...“

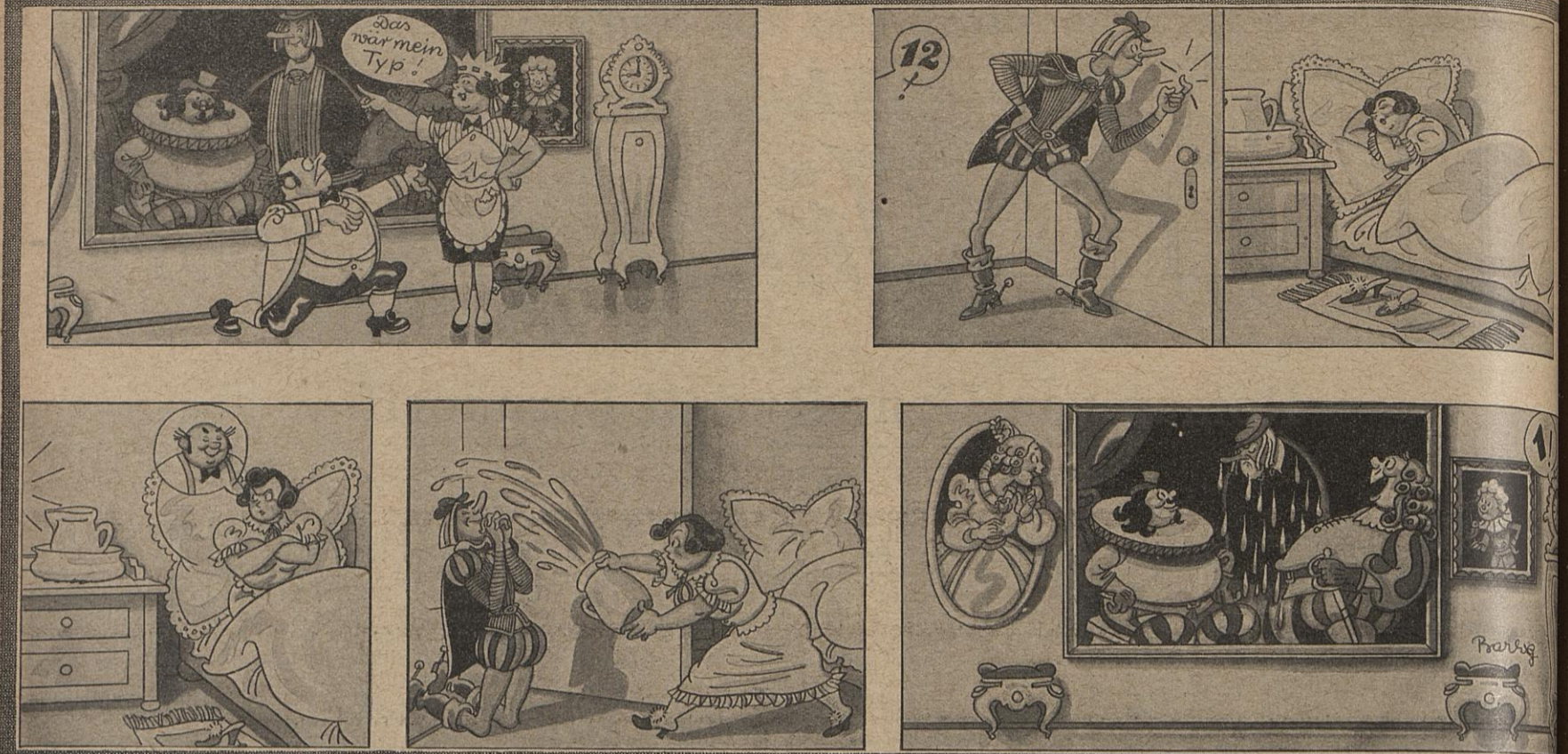
Sie unterbrach sich wieder und sagte: „Findest du den Satz nicht albern?“

Er machte ein strenges Gesicht. „Was wird nun?“ meinte er. „Wird jetzt eine Geburtstagsrede gehalten oder nicht?“

Jenny lächelte und sagte leise: „Ich habe jetzt den Anfang wieder. Bitte, sei geduldig. Da unsere Vergangenheit untrennbar mit dem Fluß verbunden ist, so muß ich mich bei Geschenken natürlich daran halten. Im vorigen Jahr schenkte ich dir eine Flasche, in die ich, Tag und Nacht arbeitend, einen Schoner hineinmontiert hatte. Daß du dann dahintergekommen bist, daß nicht ich es war, der so lange gearbeitet hatte, sondern der alte Lotse Matthew, minderte Gott sei Dank in deinen Augen nicht den Wert. Das Jahr davor schenkte ich dir einen Leuchtturm, dessen Licht rotierte, und du warst anständig genug, gar nicht erst nachzuforschen, wer ihn gebaut hatte. Du warst zufrieden und glücklich damit. Das alles hat mich nun ermuntert, auf diesem Weg fortzufahren. Mögest du diesen schönen Tag... Nein“, sagte sie dazwischen, „es ist natürlich noch nicht zu Ende, denn jetzt mußt du ja dein Geschenk bekommen.“

Sie trat schnell zur Seite.

„Friedrich Wilhelm“, erklärte sie feierlich, „du siehst vor dir das Modell eines Mississippi-Dampfers. Alles ist der Wirklichkeit getreu nachgebildet. Ich habe es in monatelanger Arbeit selbst gebaut. Auf der Kommandobrücke steht ein Mädchen. Eigentlich gehört kein Mädchen auf die Kommandobrücke; auch ist das Mädchen etwa so groß wie ein Viertel des Dampfers. Stört dich das? Mich hat es nicht gestört. Und nun denkst du, das sei alles. Du meinst, du könntest nun zu Hause in der Badewanne oder auf dem Mississippi das Schiff schwimmen lassen, wenn du mit dem Motorboot nebenherfährst und es an der Leine hältst. Aber der Sinn des Geschenks ist ganz anders. Sieh her!“



Gezeichnet von Barlog

Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin. Jeder Nachdruck verboten.

In der Geisterstunde: Die Abenteuer der fünf Schreckensteiner

33. Wem nie durch Leid geschah...

Sie griff in die Tasche.

„Wenn ich diesen Schlüssel dem Schiff in den Leib stoße und ein Uhrwerk aufziehe, dann tut dieses Mädchen etwas. Gib acht!“

Sie zog das Uhrwerk auf, und mit einem Male bewegte das große Mädchen auf der Kommandobrücke die Arme, öffnete den Mund und begann mit tiefer Männerstimme ein schönes Lied zu singen, das Lied vom großen Herrn Fluß.

„Dieses Mädchen“, sagte Jenny, „bin ich. Ich bin in einer großartigen Lage: ich fahre auf einem Schiff den Strom hinab, singe das Lied vom großen Herrn Fluß und denke an dich. Ist das nicht prachtvoll?“

Auf das höchste belustigt, erfreut und dankbar stand Friedrich Wilhelm dabei und hörte zu, wie das kleine, lebhaftes Mädchen mit der Stimme eines alten Trunkenbolds sang. Dann sagte er: „Ich danke dir vielmals, Jenny. Und nun komm her und gib mir einen Kuß.“

„Gut“, lächelte sie, „das gehört sich so.“

Sie legte ihren Arm um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund. „Fein“, meinte sie dann. „Es ist nett, dich zu küssen.“

„Mein gutes Mädchen“, sagte Friedrich Wilhelm bewegt.

Der Seeessel pfiß, Jenny machte sich los. Als sie den See eingoß, fragte sie: „Bin ich wirklich dein gutes Mädchen, Friedrich Wilhelm?“

Er saß an dem kleinen Tisch und antwortete fröhlich: „Natürlich, Jenny, denn ich liebe dich sehr. Willst du dich nicht auf meinen Schoß setzen und mir noch einen Kuß geben, weil ich morgen Geburtstag habe?“

Sie zögerte eine kleine Weile; dann tat sie es. Aber sie lehnte sich traurig in seinen Arm zurück und sagte: „Ich möchte am liebsten weinen.“

Er wurde fast böse: „Jenny, was hast du heute abend? Erst schenkst du mir einen Dampfer mit einem Mädchen, das so hübsch singt, und dann —“

Sie antwortete wehmütig: „Ob schon das Mädchen auf dem Dampfer so schön aus der Schnauze singt —“

„Aber Jenny!“ unterbrach Friedrich Wilhelm und gab ihr einen Klaps, „aus der Schnauze singt! Wie kann ein Mädchen so etwas sagen! Das klingt doch häßlich!“

Sie lockerte ein wenig ihre Umarmung. „Da haben wir es! Wenn ich früher so etwas gesagt habe, hast du gelacht und meine Art originell gefunden. Ich kann ja auch nichts dafür, meine Vergangenheit ist daran schuld, denn ich bin mit einem solchen Limmel wie du groß geworden. Jetzt ist es dir lästig. Du hast dich in den letzten vier Monaten sehr verändert.“

„In den letzten vier Monaten?“

Er wollte ihr ins Gesicht sehen, aber sie verbarg es an seiner Wange und sprach weiter.

„Ich habe es in allem gemerkt. Früher hast du mich genommen, wie ich bin. In der letzten Zeit hast du mich kritisiert. Oft hast du nachdenklich vor mir gesessen und mich betrachtet, mein einfaches Kleid, meine Schuhe, meine ungeschminkten Lippen, mein vom Wind zerzaustes Haar. Ach, Friedrich, ich bin doch ein armes Ding und habe nichts auf dieser Welt als dich. Ich habe dir nie gesagt, wie sehr ich mich immer nach dir gesehnt habe, wenn du nicht da warst. Als wir noch jünger waren, hatten wir die dummen Gedanken nicht. Wir waren zwei lustige Banditen, der Schrecken der ganzen Um-

gend. Und nun ist die Unruhe in uns selbst. In mir wenigstens. Ich muß mit meinem kleinen Wochenlohn auskommen, und du bist der Sohn des reichsten Mannes in Louisiana. Früher konnten wir uns wenigstens mit Leidenschaft zanken. Jetzt geht auch das nicht einmal mehr. Ich bin so schrecklich allein.“

Fast gewaltsam drehte er ihr Gesicht dem seinen zu, und da sah er, wie traurig sie war. Langsam stand sie von seinem Schoß auf und ging ans Fenster. Als er auf sie zutrat, streckte sie die Hände abwehrend gegen ihn aus und sagte: „Du bist vor Sehnsucht krank nach etwas, was es bisher nicht für dich gegeben hat, Friedrich Wilhelm.“

Er war bleich geworden. Er sagte mühsam beherrscht: „Und was sollte dieses Etwas sein?“

„Es ist schwer für mich zu sagen, aber da ich lange darüber nachgedacht habe, glaube ich, die Worte gefunden zu haben, um es auszudrücken. Du willst dein Leben bunter leben als bisher. Ich bin dir zu einfach. Du willst in eine Welt tanzen, die ich nicht kenne und die, diesen Verdacht habe ich, gar nicht existiert.“

Er hörte ihren klagenden Ton und sah sie fassungslos an. Sie versuchte ein trauriges Lächeln: „Ich habe unter meinen Grammophonplatten eine französische, auf der eine Frau singt: Les grands mots, adieu! Also gut, weg mit den großen Worten! So sage ich dir ganz einfach: Du bist auf dem Sprung, mich zu verlassen. Wenn du bei mir bist, sind deine Gedanken woanders. Kurz, Friedrich Wilhelm, du willst mich nicht mehr.“

Jetzt ging er energisch auf sie zu, faßte sie am Arm und sagte: „Du kränkst mich ganz schrecklich, Jenny. Nie habe ich —“

Sie machte sich los, strich ihr Haar zurecht und setzte sich in einen Sessel. Friedrich Wilhelm blieb vor ihr stehen.

„Dieser Abend, an dem du so traurig bist, wird vorübergehen“, versuchte er zu trösten.

„Ja“, antwortete sie lebhaft, „aber nach ihm kommt das große Unglück.“

Er sah sie starr an.

„Ich tue Unrecht“, fuhr sie fort, „ich sollte nicht reden, aber... wir werden für immer auseinandergehen müssen, mein Lieber, mein Guter.“

„Wie?“ fragte er leise. „Was soll das, Jenny? Ist ein anderer Mann —“

Sie schüttelte fast zornig den Kopf. „Das ist es doch nicht“, sagte sie. „Aber in einigen Wochen werde ich nicht mehr hier sein.“

„Liebe Jenny“, lächelte er, „ist es nur das? Dein Vorgesetzter, General Bruce, Gouverneur von Louisiana, wird dich verfehlen? Schön, du wirst also in Zukunft statt auf dem Leuchtturm von Fort Coligny in einem Büro von Baton Rouge hausen. Was macht denn das aus?“

Sie sah mit einem harten Blick an die Decke ihres Zimmers und antwortete: „Wenn es das wäre! Aber ich werde verschwinden müssen, um mein Leben zu retten.“

Jetzt stand er auf: „Was ist das für ein ungereimtes Zeug! Du bist wirklich zuviel allein, Jenny!“ Er beugte sich zu ihr, sah ihr ins Gesicht und richtete sich erschrocken auf. Ihr Gesicht war ganz bleich.

„Mein Gott, Jenny“, fragte er leise, „was ist denn mit dir geschehen?“

Sie lehnte sich in ihren Stuhl zurück und antwortete eben so leise: „Bitte, quäle mich nicht. Frage mich nicht, ich darf dir nicht antworten.“

Er starrte sie fassungslos an; er konnte sich keine Vorstellung von dem machen, was in ihrem Gemüte vorging. Er wollte gehen, aber er konnte nicht. Er dankte.

„Jenny“, begann er, „als ich über den Strom deines Schoß es. Als ich auf dem Damm anlangte, standst du da. Was tatest du?“

Sie schwieg. „Gehört dieses seltsame Zusammentreffen zu dem Geheimnis?“ fragte er.

„Zum Teil gehört es dazu“, erwiderte sie ganz leise und stand auf. Sie legte ihm die Arme um den Hals und schmiegte sich eng an ihn und bat: „Friedrich, frage nicht weiter und werde nicht böse. Du mußt gehen. Du mußt überhaupt gehen. Du mußt die Wangen eines anderen Mädchens suchen. Sie muß viel wissen und viel Phantasie haben. Sie soll auch nicht die Tochter eines unbekanntes Schiffleuten sein. Nimm ein Mädchen aus großem Hause — sie muß alles das haben, was ich nicht habe.“

Dann streichelte sie ihm über die Wangen und fragte: „Hast du dieses Mädchen schon gefunden? Es vielleicht so, daß auch du vorhatte, mir zu sagen, was wir wollen uns trennen?“

„Nein!“ rief er heftig, „nein!“

„Das ist schade“, sagte sie, „dann wäre alles viel einfacher gewesen. Ich dachte, weil du dich in der letzten Zeit so verändert hast —“

Er stand stumm an der Wand. Sie hing an seinem Hals und fragte: „Wirst du auch nur, wie ich dich liebe, mir fällt, dich wegzuschicken? Ich habe dich doch so lange Jahre gekannt, und auf die Gefahr hin, daß du es gemerkt hast, Friedrich — ich habe dich sehr geliebt. Ich liebe dich jetzt am meisten, wo ich dich von mir trennen muß.“

„Seit wann“, fragte er tonlos, „glaubst du, daß ich dich von mir trennen muß?“

„Seit heute mittag“, antwortete sie.

Im Nebenzimmer begann ein Fernschreiber zu klingeln. Friedrich Wilhelm sah zu dem Fernschreiber hinüber und sagte: „Jennys Worten so überrascht, ja niedergeschlagen, er regungslos verharrte. Sie ließ ihre Arme von seinem Hals herabsinken und ging auf die Tür zu, die zum Arbeitsraum führte.“

„Du mußt gehen“, sagte sie einfach.

Schon sah sie an einem Telefonapparat, wiederholte Namen und Zahlen und schrieb Ziffern in eine Liste.

„Jenny!“ sagte er beschwörend und trat auf sie zu. Sie winkte mit der Hand ab. Ein zweites Fernschreiber klingelte. Sie nahm den Hörer ab und sagte: „Hörst du?“

„Ja“, sagte sie. „Hörst du?“

„Hörst du?“

„Hörst du?“

V.

Das Herrenhaus von Fort Coligny, das Haus Mayennes, war ein weißes, weitläufiges Gebäude, das eine Strecke vom Fluß entfernt auf der Spitze eines bewaldeten Hügel.

Tabakkultur

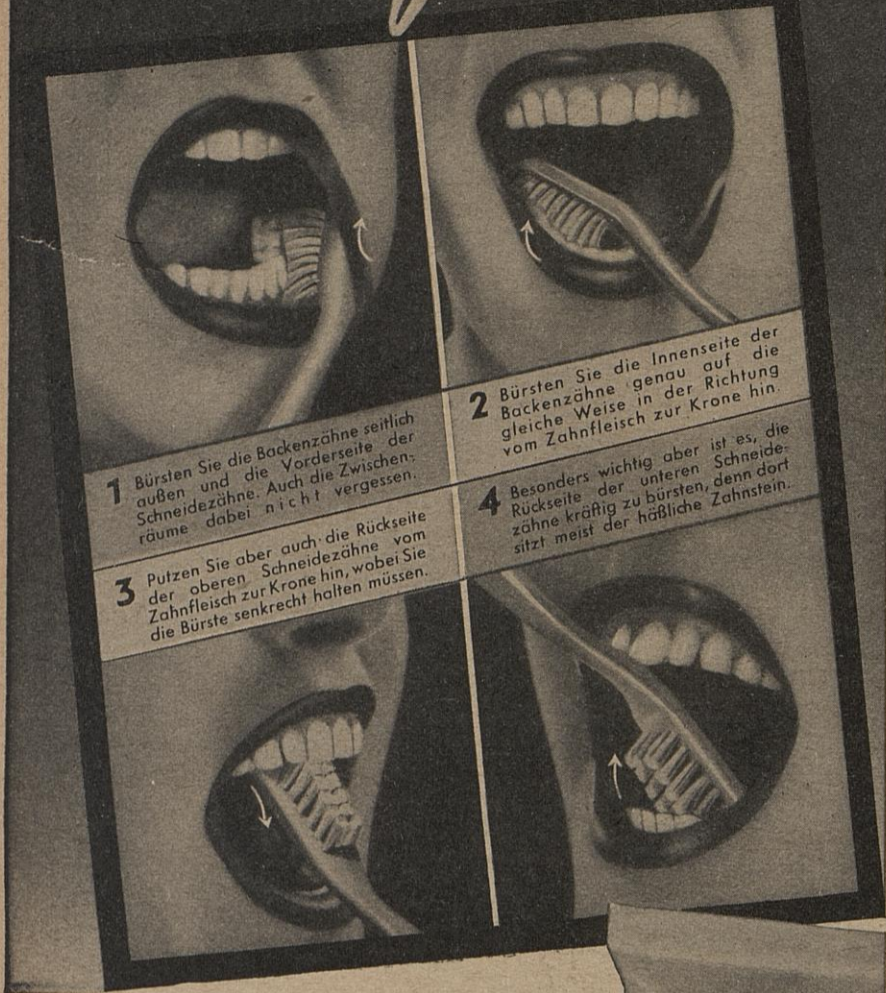


Ein Blick auf die großen Tabakspeicher
in dem mazedonischen Hafen Cavalla.



*Doppelt
fermentiert*
48

Zähneputzen



- 1 Bürsten Sie die Backenzähne seitlich außen und die Vorderseite der Schneidezähne. Auch die Zwischenräume dabei nicht vergessen.
- 2 Bürsten Sie die Innenseite der Backenzähne genau auf die gleiche Weise in der Richtung vom Zahnfleisch zur Krone hin.
- 3 Putzen Sie aber auch die Rückseite der oberen Schneidezähne vom Zahnfleisch zur Krone hin, wobei Sie die Bürste senkrecht halten müssen.
- 4 Besonders wichtig aber ist es, die Rückseite der unteren Schneidezähne kräftig zu bürsten, denn dort sitzt meist der häßliche Zahnstein.

..richtig gemacht!

Zu gesunden Zähnen verhilft nicht nur die regelmäßige Verwendung einer so hochwertigen Zahnpasta wie Solidox, dazu gehört ebenso der richtige Gebrauch einer nicht zu weichen Zahnbürste.

Machen Sie es darum von jetzt ab stets so, wie es diese Bilder zeigen! Erst dann kann sich die zahnsteinbekämpfende Wirkung von Solidox voll entfalten — erst dann haben Sie die Gewähr, daß Ihre Zähne weiß, fest und gesund bleiben.

★ Das Besondere an Solidox ist der durch DRP. geschützte Gehalt an Sulforizin-Oleat gegen Zahnstein



50 117 - 223

Die Zahnpasta für alle

SOLIDOX

Zahnstein bekämpfend

Tube 40 Pf. • Große Tube 60 Pf.

Friedrich Wilhelm fuhr auf einer schnurgeraden Straße durch den Besitz seines Vaters, eine Landschaft, in der alter Waldbestand mit weit und großzügig angelegten Obst- und Blumenplantagen abwechselte. Als er an der Freitreppe vorfuhr, trat ihm der alte schwarze Hausmeister an den Wagen und folgte ihm in die Halle.

„Gnädiger Herr schon zu Bett. Läßt jungen Herrn schön grüßen und gute Nacht wünschen. Alter Herr sehr müde, ganzen Abend mit Gouverneur gestritten“, sagte er vertraulich hinzu.

„Mit dem Gouverneur?“ fragte Friedrich Wilhelm verwundert.

„Gouverneur auch im Hause“, fuhr der Diener fort, während er Friedrich Wilhelm den Mantel abnahm. „Am Nachmittag gekommen, will morgen mit gnädigerem Herrn weiterstreiten.“

Friedrich Wilhelm blickte durch die Halle. Sie war groß und geräumig, schönem altem Gebälk an der Decke, aber etwas dunkel jetzt, da nur zwei Stehlampen brannten. Friedrich Wilhelm ging in die Mitte des Zimmers. Von der Wand leuchteten ihm einige alte Familienbilder entgegen, außerdem ein modernes, das ein junges Mädchen darstellte.

Es war ganz still, nur der Wind draußen erhob seine Stimme. Alle schauten wohl: sein Vater Richard Mayenne und seine Großmutter, Frau Hortense Mayenne und dann also der Gast, der Gouverneur, General Bruce. Die Mutter war nicht mehr unter den Lebenden; sie war vor vielen Jahren gestorben.

Im Gebälk des alten Hauses krachte es. Draußen schrie eine Eule. Der Wind scheinte huschte dann und wann durch das Fenster.

Friedrich Wilhelm ging ein paar Schritte auf und ab und blieb vor dem Bild des jungen Mädchens stehen. Es mochte achtzehn Jahre alt gewesen sein, als ein Künstler es malte. Es trug ein weites, hell geblühtes Kleid, an einem Arm eine breitrandige Strohhut, unter dem anderen einen Strauß Feldblumen. Das feingehächelte Gesicht, das gegen einen wolkenlosen, sonnigen Himmel lächelte, hatte eine große Ähnlichkeit mit dem Antlitz Friedrich Wilhelms.

Eine stille Wehmut bemächtigte sich seiner, als er das Bild so betrachtete. Er senkte er den Kopf, öffnete die Tür und trat auf die Bordiele. Hier brannten silbernen Ketten von der Decke hängend, immer eine Lampe. Friedrich Wilhelm schaltete das Licht an. Er schien zufrieden zu sein, daß es leuchtete. Beide Flügel der Bordiele die diese kleine Bordiele von der Freitreppe trennte, standen offen. Sie waren an der Wand befestigt, so daß sie nicht von selbst zuschlagen konnten.

Friedrich Wilhelm schritt der Treppe zu und begab sich in sein Zimmer im ersten Stock. Der Diener löschte das Licht hinter ihm aus; die Halle lag fast dunkel. Der Wind wurde stärker. Schon ein Sturm jetzt, umrauste er das Haus, und schlug er mit einem gewaltigen Stoß die offene Außentür. Er riß sie halb aus den Angeln und warf sie mit einer so ungeheuren Wucht ins Schloß, daß alles Glas in ihr zersplitterte.

Die immerbrennende Lampe erlosch. Eine Negerin, die auf dem Weg zu ihrer Behausung vorbeischnitt, wurde von einem panischen Schrecken ergriffen und schrie laut. Kaum war dieser Schrei verklungen, als über die breite Treppe, die zum ersten Stock des Hauses in die Halle führte, eine menschliche Gestalt huschte. Mondlicht umfing sie für einige kurze Augenblicke.

Es war Frau Hortense Mayenne; sie hatte einen roten Hausmantel über ein weißes Nachtwand geworfen und kam auf eine recht traumhafte Art die Treppe herab. Beide Arme hielt sie ausgestreckt, und wenn der Mond leuchtete, halfen eilig die Stufen hinunter, wenn er aber verschwand, ging sie langsam und taumelnd.

Sie hatte ein schönes, altes Gesicht und noch volles, weißes Haar. Mit ihren nackten kleinen Füßen lief sie jetzt unten durch die Halle. Zugleich erschien auf der Treppe, ebenfalls durch den Lärm der zugeschlagenen Tür aufgeschreckt, Friedrich Wilhelm in seinem Schlafanzug. Er drehte sich elektrischen Schalter an. Kronleuchter an der Decke der Halle flammte auf. In seinem Licht sah Friedrich Wilhelm die alte Dame in einem Sessel hocken.

Er stürzte die Treppe hinunter, lief zu ihr hin und rief: „Großmutter, Himmels willen, was ist geschehen?“ Er beugte sich über die Frau, die sich mit ihrem Taschentuch die Tränen trocknete. Sie konnte nicht antworten, zeigte nur stumm auf die Tür und das erloschene Licht.

Das Haus geriet in Bewegung. Der Hausherr kam, Richard Mayenne, ein großer hochgewachsener, schlanker Mann. Als er die beiden unten erblickte, eilte er zu ihnen, dann sah er zur Tür, wo inzwischen der alte Neger, sein Hausmeister, ebenfalls angekommen war. Der Mann stand auf einem Stuhl und zündete gerade immerbrennende Lampe wieder an. Danach hob er die durch den Windstoß zerfahrene Tür aus den Angeln. Unterdessen stieg auch der Gast, der Gouverneur des Staates Louisiana, General Bruce, die Treppe hinab. Er war ein kräftiger Mann mit buschigen Augenbrauen und einem Gesicht, auf dem der Schatten einer ernsten Freundlichkeit lag. Ueber seinem Schlafanzug trug er einen braunen Militärmantel.

Richard Mayenne, der Hausherr, ging ihm entgegen: „Es tut mir leid, General, daß Sie gestört wurden.“

Frau Hortense nickte ihm zu und sagte mit ihrer stillen, warmen Stimme: „Ich hatte einen schrecklichen Traum. Ich sah meine Enkelin Lydia vor mir. Ihre Augen bluteten, ihr Kleid war zerrissen; sie weinte und hämmerte mit ihren kleinen Händen an die Tür, und sie konnte nicht ins Haus, denn die Tür war geschlossen.“

Freundlich, aber doch mit einer leisen Ungeduld im Ton, wandte sich Richard Mayenne an den Gouverneur. „Es tut mir leid, General, daß wir Sie mit diesen alten Familiengeschichten behelligen müssen. Sie wissen vielleicht, daß meine Enkelin Lydia vor Jahren auf ungeklärte Art aus diesem Haus verschwunden ist.“

Der Gouverneur winkte mit der Hand ab.

„Dann bin ich Ihnen“, sagte Richard Mayenne, mit Mühe lächelnd, „noch eine Erklärung des jetzigen Vorfalles schuldig. Bald nach dem Verschwinden meiner Tochter haben meine Hausneger in jenem kleinen Raum dort vor der Halle die immerbrennende Lampe angebracht. Dieses Licht sollte, so erklärte diese anhängliche und abergläubische Bande, Lydia herbeilocken und ihr als Wegweiser dienen. Als dem sollte die Tür, die vor der Vorhalle auf die Freitreppe führt, immer offen sein bis meine Tochter zurückkehrt sei.“

Er schwieg, lächelte wieder und setzte dann hinzu: „Nun, jetzt brennt das Licht wieder, und die Tür steht wieder offen.“

Friedrich Wilhelm streichelte die Wangen seiner Großmutter und meinte: „Der Wind hat die Tür zugeschlagen und das Licht verlöscht. Das ist es, was die uns alle so erschreckt hat.“

Der Gouverneur hatte sich auf eine Truhe gesetzt. „Sie sind erst seit kurzem in der Gegend, Sie haben Lydia nicht gekannt“, sagte Frau Hortense zu ihm und wies mit der Hand auf das Bild des Mädchens in der Halle.

Während sich der General erhob, um es zu betrachten, fuhr sie fort: „Sie sind von großer, fast vollendeter Schönheit. Niemals zeigte sie einen Hang zur Schamhaftigkeit, und doch ist sie vor einem halben Jahrzehnt spurlos aus dem Elternhaus verschwunden. Keine Zeile der Erklärung ist von ihrer Hand zurückgeblieben. Ich habe dieses Kind nach dem frühen Tod der Mutter aufgezogen. Ich habe geglaubt, klar in allen seinen Gedanken lesen zu können, und ich kann nicht die allergeringste Andeutung dafür finden, was es hättebewegen können, uns auf solche Weise zu verlassen.“



Lohse
Lelia
COMPACT
in der flachen
GOLDIN
Dose
RM 1,25

*Lohse Lelia Compact-Einsätze in
 den Farben elfenbein, pfirsich, gelbrosa,
 naturell, sonnenbraun, orange, brunett
 kosten 70 Pfennig das Stück.*

LELIA-PUDER RM 0,90, 1,35
 LELIA-CREME RM 1,-, 2,25





Auf dem lebenswichtigen Gebiet der Versorgung mit Kleidung war unser Volk bekanntlich im Weltkrieg fast ausschließlich auf die Einfuhr von Rohstoffen angewiesen und damit der Wirkung feindlicher Blockade in weitgehendem Maße ausgesetzt.

Heute ist auch hier ein Wandel eingetreten. In Ergänzung vorhandener Wollvorräte besitzen wir in der synthetischen Faser - geschaffen durch deutschen Forschungsgeist - ein Mittel, dessen Bedeutung in der Geschichte des Kampfes um unsere Rohstofffreiheit einzig dasteht. Weitsehende Planungen, die, wie wir alle wissen, eine sinnvolle Lenkung des Verbrauchs ebenfalls berücksichtigen, haben dafür gesorgt, daß wir keinen Mangel zu leiden brauchen, und jedem Volksgenossen sein gerechter Anteil an den verfügbaren Textilgütern gesichert ist.

Festgeschlossen steht unsere Betriebsgemeinschaft in dem uns aufgezwungenen Kampf; sie bringt alle Kenntnisse und Fähigkeiten samt einer vieljährigen qualitativen Schulung freudig und uneingeschränkt zum Einsatz. Weiter zu streben nach höchster Leistung, bleibt auch unter den neuen Bedingungen das unveränderte Ziel. Wir arbeiten mit aller Kraft, um die uns heute auf unserem Teilgebiet gestellten Aufgaben zu bewältigen, voll Zuversicht auf die Zukunft, im Vertrauen auf die Kraft unserer Nation und im Glauben an unseren Sieg.

Bleyle

WILH. BLEYLE K.G.
STRICKWARENFABRIKEN

Stuttgart • Ludwigsburg • Brackenheim
Pforzheim • Wien

Eine Weile herrschte Schweigen in der Halle. Dann fragte der Gouverneur: „Und haben Sie niemals wieder etwas von dem Mädchen gehört?“

„Niemals“, antwortete Richard Mayenne.

„Als sie davonging, hatte sie nichts mitgenommen, außer einem kleinen Beutel, den sie selbst tragen konnte, und etwas Geld, das ihr Eigentum war, drei- vierhundert Dollar. Mehr war es nicht, das weiß ich genau“, sagte Frau Sartre.

Der Gouverneur lehnte sich auf der Truhe, auf der er saß, zurück. Dann fragte vorsichtig, zu Richard Mayenne gewandt: „Haben Sie auch die Möglichkeit des Verbrechens überlegt?“

Frau Sartre antwortete für ihren Sohn: „Wir haben selbstverständlich daran gedacht. In jener Nacht war niemand im Herrenhaus von Fort Colby anwesend als ich. Mein Sohn Richard war in Geschäften in New York, Friedrich Wilhelm in New Orleans. Am Morgen kam unser Hausmeister, der alte Jäger, in mein Zimmer und meldete aufgeregt: „Fräulein Lydia ist fort!“ „Fort?“ fragte der Mann: „Wohin?“ Der Mann konnte nicht antworten. Er machte eine Geste, die sagen sollte: Bitte kommen Sie mit! Und ich lief hinter ihm her in Lydias Zimmer. Sie hatte die Türen der Schränke weit aufgerissen. Wäsche und Kleider lagen wirrem Durcheinander auf dem Boden. Ihre kleine Kassetten, in der sie ihre Schlüssel aufbewahrte, war mit dem dazugehörigen Schlüssel aufgeschlossen und dann gefunden worden. Kein Zeichen von Gewalt, nichts, nichts! Sie war freiwillig gegangen. Ich telegraphierte an meinen Sohn und an Friedrich Wilhelm. Sie schickte sofort die Polizei, und der Inspektor sagte mir, nachdem er stundenlang alles durchsucht und geprüft hatte: Ihre Enkelin ist freiwillig gegangen, daran besteht kein Zweifel.“

Sie hatte den Blick über die Anwesenden hinweg gerichtet, in die Ferne mit Augen, die die Verlorene zu suchen schienen.

„Wenn wir nun schon einmal dabei sind, General“, sagte Richard Mayenne, „will Ihnen gestehen, daß mir das Verschwinden meiner Tochter einen schweren Schlag verfehlt hat. In meinem Herzen geht irgend etwas nicht mehr so wie früher. Ich habe selbstverständlich keine Mühe und —“, er machte eine verächtliche Geste, „auch keine Kosten gescheut, um auf Lydias Spur zu kommen. Wir haben das größte Detektivbüro in den Vereinigten Staaten mit den Nachforschungen betraut, und um es ganz kurz zu sagen: es ist nicht gelungen, auch nur die kleinste Spur von Lydia zu entdecken. Wir wissen nicht einmal, wohin sie sich gewandt hat, als sie das Haus verließ. Zum Fluß? Zur Bahnstation? Zur Landstraße? Wir wissen wir.“

„Es gibt noch eine Seltsamkeit“, sagte Friedrich Wilhelm plötzlich. „Die Familiengeschichte der Mayennes, General, steckt voll von Wunderlichkeiten. Da ist zum Beispiel die alte goldene Dose, seit Jahrhunderten unser Eigentum. Lydia besaß sie zuletzt, sie hat sie bei ihrer Flucht mitgenommen. Sie führte sie immer bei sich, allerdings aus einem etwas profanen Grunde: sie gebrauchte sie als Zigarettendose.“

Der Gouverneur erkundigte sich teilnehmend nach der Geschichte dieser Dose.

„Ach, lassen Sie doch, General“, sagte Richard Mayenne, „es ist spät, gehen Sie wieder schlafen. Sie sind gerade genug gestört worden.“

„Bitte, wie Sie wollen“, meinte der Gouverneur. „Aber mir hätte es so sehr ausgemacht, ich bin ganz munter. Erzählen Sie also! Wir alle finden ja nicht bald in den Schlaf zurück.“

(2. Fortsetzung folgt.)

Die alte Furt

Erzählung von Ulrich Sander

Jedem Menschen geht es hin und wieder so, daß er meint, dort schon einmal gewesen zu sein, wo er sich gerade, und das sicher zum ersten Male, aufhält. Ist dann irgend etwas vorhanden, was einen seltsamen Ruck gibt und die Sinne zu höherer Schärfe öffnet. So oft schon sind die Menschen geboren worden, die schon gestorben, so viel haben die Augen der Vordenen gesehen, die Ohren gehört, die Sinne aufgenommen: es sieht in jedem Menschen ein wenig davon.

Aber es kann auch sein, daß ein Mensch nach einem Menschenalter noch an eine Stelle kommt, die er vor langen Zeiten als ein anderer betreten hat. Dann suchen und summen die Sinne, als hätten sie einmal hier etwas verloren und müßten es wieder suchen.

Der jetzige Feldwebel Hammerström aus Stralsund, seines Zeichens beim Infanterieregiment tätig, ist 1914 als junger Soldat auf dem Vormarsch mit seinem Regiment nach Polen. Nicht eben breit, aber tief und mit kumpfigen Ufern. Es war in der Nacht. Drüben der Russe. Man sollte über den Fluß. Aber es ging nicht. Die Männer schwammen hinüber und kamen nicht wieder.

Der Korporal, des Schwimmens unkundig, wollte selber nach ihnen sehen, er kam nicht weit, fluchte, als ihm das Wasser über dem Kopf zusammenbrach und machte Lärm. Sie bekamen Feuer vom anderen Ufer und mußten sich zurückziehen. Den Korporal haben sie nie wieder zu sehen bekommen. Wohl getroffen, dann getrieben und irgendwo liegengeblieben. Vermißt.

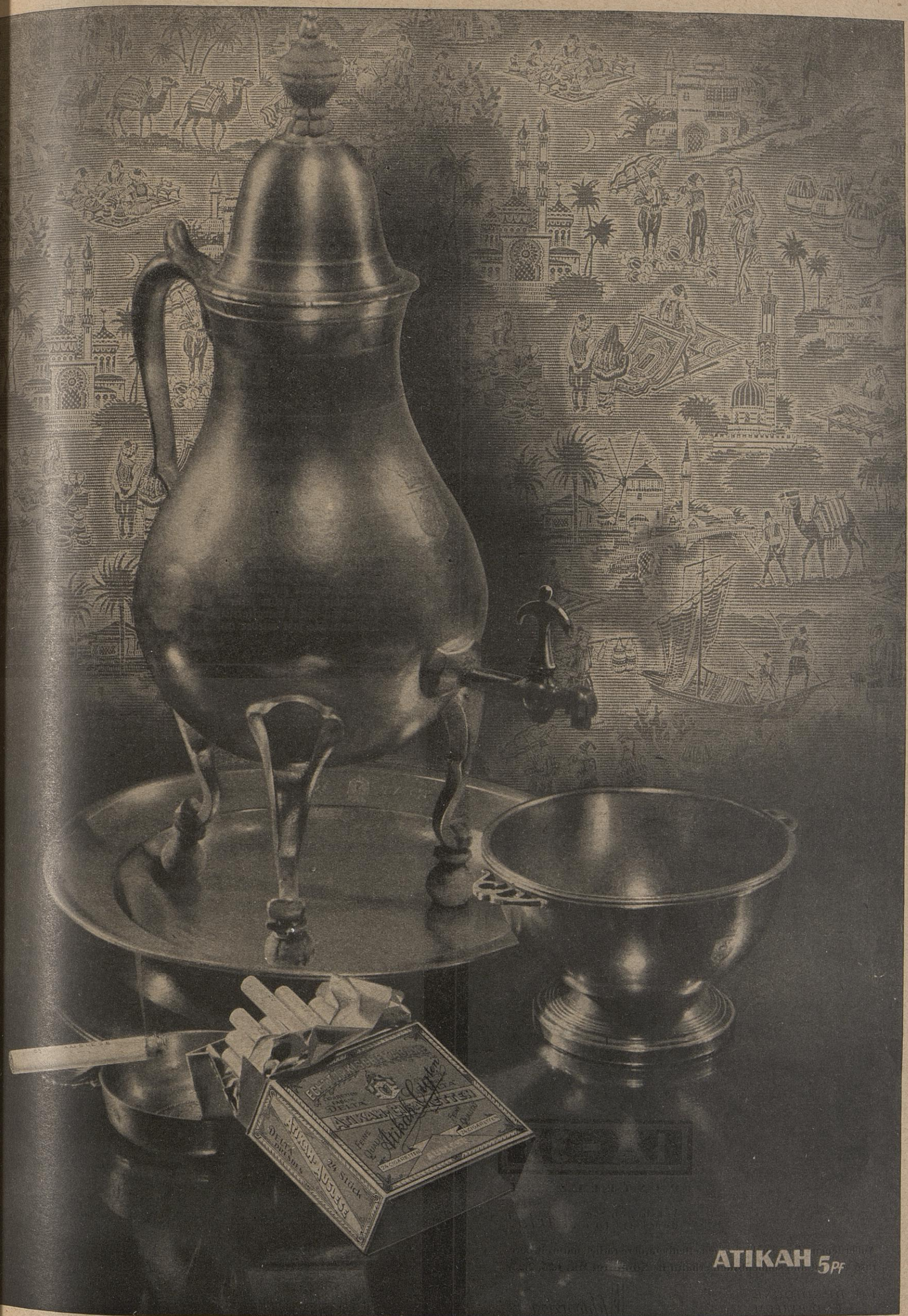
Der junge Soldat Hammerström, in dem Bestreben, den erhaltenen Befehl auszuführen, in der Begeisterung der Jugend, auch wohl gesegnet mit dem Glück der Unbefangenheit, ist mit einem Kameraden durch Weiden und Schilf rechts am Fluß gewichen und hat es ein wenig weiter noch einmal versucht, über den Fluß zu kommen. Leise einen Weidensteden geschnitten. Leise Fuß vor Fuß an das Wasser in das Wasser, mit dem Stecken vor sich getastet. Bis an die Knie, bis an den Bauch. Auch bis an die Brust. Aber nicht bis an den Hals. Schritt vor Schritt eine Maus hätte nicht leiser sein können.

Der junge Soldat Hammerström ist wie versehentlich heil drüben angekommen und hat keinen Feind an dieser Stelle angetroffen. Da hat er sich ausgemacht und ist auf demselben Weg auch wieder zurückgegangen, Schritt vor Schritt, mit dem Stecken vor sich getastet, leise wie eine Maus: er hatte eine Furt gefunden. Er hat seinen Kameraden zurück zum Regiment gesandt: sie sollten rasch kommen, er war über den Fluß gekommen, kein Feind, eine Furt, kaum brühtiefes Wasser.

Sie sind gekommen, noch in der Nacht mit aufgepflanztem Seitengewehr und Patronen im Lauf über den Fluß in den Rücken des Feindes gegangen. Seit jener Nacht trug Hammerström das Kreuz und hatte etwas zu erzählen. Es stand in der Regimentsgeschichte.

1939 ist Feldwebel Hammerström vom Infanterieregiment in Stralsund eines Tages wieder in Polen gewesen, fünfundzwanzig Jahre später. Ein Menschenalter ist er mit seinem Zug vorgeprescht, über Bach und Berg, über Wald und Feld, immer ran, daß der Pole sich nicht setzte. Aber hinter einem Fluß hatte er


040
Bouwer
inen
drei
u
ann
chkeit
indlich
ort
t, Fried
alte
frage
te, die
as
er
ie
ann
g
ichten
schlich
weitel
erne
apenne
wren
riher
liche
Wir
chungen
die
ewand
afse?
e
Da
zulegt
"all
er
gehen
te
ja
einmal
auffh
die
rden
oren
noch
reten
erlot
Beim
in
nen
in
nicht
sehen
mmen
rts
n, dan
Befehl
in
rechts
en
das
bis
vor
angelt
emad
t, mit
den
men
fser
yr
Seit
tand
eines
lter
Feld
latte



ATIKAH 5 Pf

In entscheidenden Konferenzen

kann jedes Wort ausschlaggebend sein. Für solche Stenogramme empfehlen wir Copier **CASTELL**. Seine Mine gleitet zügig und leicht! Die Schrift steht klar!

ERKENNUNGSZEICHEN:
Die goldene Waage  auf grünem Stift.



Copier CASTELL

für rasche, klare Schrift, zum schnellen, rechtsgültigen Unterschreiben, für Statistik und Organisation, für Revision und Korrektur und für das flotte, zügige Diktat.



A.W. FABER **CASTELL** *Schreibkultur*

doch gefest. Man stieß sich die Nase und konnte nicht hinüber. Es wurde Nacht und es wurde Nacht. Hinüber mußten sie. Die Pioniere sollten gekommen sein. Da ist der Feldwebel Hammerström plötzlich still und nachdenklich geworden. Er hat seltsame Augen bekommen, hat auch in der Luft geschnuppert und sich auf umgesehen: hier mußte er doch schon einmal in seinem Leben gewesen sein. Weiden, ja. Der Geruch des Wassers, ja. Der Fluß, dicht am Ufer schon tief fallend, ja. Erst durch einen Wald, dann durch ein langes Dorf gekommen, ja. Es konnte nicht anders sein: er war schon einmal hier gewesen. Vor undenklichen Zeiten.

Ein anderer Hammerström, aber wie ein naher Verwandter, der davon erzählt hat: Hier war er damals doch über den Fluß gekommen. Zwei Mann drüben geblieben. Der Korporal im Wasser umgekommen. Dann nach rechts gegangen. Die Weidenstecken geschritten. Und eine Furt gefunden. Furt ist nichts anderes als Brücke. Nur unter Wasser. Und heimlich. Nur den Einheimischen bekannt, Jägern, Fischern und Dieben.

Er hat zwei Mann mitgenommen und ist leise nach rechts abgegangen, hat einen Weidenstecken geschritten und ist an einer ganz bestimmten Stelle ins Wasser gegangen. Sehr leise. Wie eine Maus so leise.

Als er von drüben zurückgekommen ist, hat er Meldung geschickt. Nicht so, der andere Hammerström: einen aufgeregten Brief. Nur eine Zeile. Der Feldwebel Hammerström.

Das Regiment ist noch in der Nacht über den Fluß gegangen, tief dem Fluß in den Rücken gefallen und hat den Polen schwer umgestoßen. Von dieser Seite trägt der Feldwebel Hammerström die Spangen zu alten Kreuzen.

Die Pause

Adolf Menzel war im Jahre 1882 mit einem großen Wandgemälde beschäftigt. Für einen Soldaten, der ihm als Modell diente, hatte er ein Holzgestell errichten lassen.

Eines Tages hatte der Soldat zwei Stunden dort oben in anstrengender Stellung gestanden, während Menzel unermüdlich arbeitete. Schließlich hielt er es nicht länger aus. „Wie wär's mit einer kleinen Pause, Herr Professor?“ fragte er.

Menzel war erschrocken. „O freilich, freilich“, erwiderte er. „Entschuldigen Sie nur meine Zerstreutheit! Ich war so ganz bei meiner Arbeit, daß ich...“

Inzwischen fing das Modell an, die Leiter hinabzusteigen, die zum Fußboden führte. Da unterbrach sich die „kleine Erzählung“ in ihrer Rede und rief: „Halt, keinen Schritt weiter! Diese Stellung ist prachtvoll! Rühren Sie kein Glied!“

Und mit neuem Feuereifer machte er sich daran, die „prachtvolle Stellung“ des Bilde festzuhalten, während das Modell gezwungen war, abermals in sehr unangenehmer Haltung, jeden Muskel gespannt, dazustehen. Nachdem eine ganze Stunde vergangen war, mußte der Künstler wohl mit seiner Leistung zufrieden sein. Das Skizzenbuch wurde zugeklappt.

Menzel wandte sich wieder seinem Modell zu, und dem Munde des Meisters kamen die für ihn höchst charakteristischen Worte: „So, nun haben wir unsere Pause gehabt. Klettern Sie jetzt wieder auf Ihre Plattform; wir wollen weiterarbeiten.“



Puder
IA-33
PASTELLZART
Versuchen Sie den Farbton *Adria!*

Außerdem noch in den Farbtönen elfenbein, ocre rachel, naturell, ocre rosé, apricot und sonnenbraun erhältlich. **Schachtel Mk. 1.25, 2.25.**

EAU DE COLOGNE UND PARFUM



Geschenke

für junge Menschen,
die ins Leben treten!

Zu Ostern, zur Konfirmation oder zur Kommunion und Firmung finden Sie passende Gaben in den bekannten Zentra-Uhren-Fachgeschäften.

Es ist Ihr Vorteil, wenn Sie auf das rote Zentra-Wappen am Schaufenster achten, denn es ist das Wahrzeichen der bekannten Zentra-Garantiegemeinschaft. Sie umfaßt 2700 leistungsfähige Fachgeschäfte in Großdeutschland.



Zentra
die bekannte Handels-Marke

Sichere Feststellung

Wort mußt du ins Theater erst,
 Oh du dort eine Oper hörst;
 Wort muß der Mann in den Verein,
 Soll dessen Zweck durch ihn gedeih'n;
 Wort wird der Kaufbold eine Tür,
 Wenn niemand öffnet auf sein Klopfen;
 Wort wird ein Mehrverbrauch von Bier,
 Gedeiht besonders gut der Hopfen.

Auf den Kopf kommt es an

Der verlegen will, ihr Rater,
 Blüht mit anderm Kopf im Feld,
 Sagt mit drittem: „Lieber Vater“,
 Ist mit viertem meistens Geld.

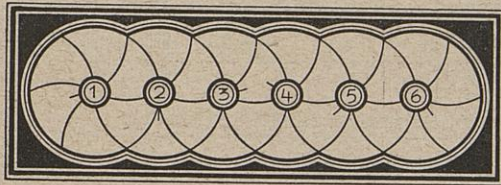
Plattenrätsel

In die Kreisabschnitte sind um die entsprechenden Ziffern im Sinne der Uhrzeigerbewegung Wörter nebenstehender Bedeutung einzutragen. Bei

R ä t s e l

richtiger Lösung nennen die oberen Hälften aller sechs Kreise, im Zusammenhang gelesen, einen Luftkurort im Berner Oberland.

1. Stadt im Vogtland, 2. mundartlicher Dichter, 3. Handwerkszeug, 4. kaufmännisch soviel wie: im ganzen, 5. unterirdisch geführter Verkehrsweg, 6. dänische Insel.



Silberrätsel

Aus den Silben:
 a — ben — ber — brech — bris — buh
 — chi — dam — de — det — di — e —
 e — e — el — ex — fall — gras — hirsch
 — juch — ke — land — ler — li — lip —
 ma — me — mük — mund — ne — ne
 — no — o — ran — ro — sche — schirm
 — se — se — sen — son — stein —
 te — ten — tief — u — ve

sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Wort von Svren Rierregaard ergeben. (h ist ein Buchstabe)

1. Lederart, 2. geometrische Figur, 3. Edelwild, 4. Bücherzeichen, 5. norwegischer Polarforscher, 6. Wanderhirt, 7. Rettungsgerät des Fliegers, 8. amerikanischer Erfinder, 9. Apat, 10. Oper von b'Albert, 11. deutscher Kampfflieger, 12. Rival, 13. kleiner Singvogel, 14. ausgedienter Soldat, 15. Laubbaum, 16. Titelheld bei Shakespeare, 17. Staubpflanze im Hochgebirge.

1	.....
2	.....
3	.....
4	.....
5	.....
6	.....
7	.....
8	.....
9	.....
10	.....
11	.....
12	.....
13	.....
14	.....
15	.....
16	.....
17	.....

In 3 Minuten schönes Haar!

Wenn keine Zeit oder Gelegenheit zur richtigen nassen Haarwäsche da ist und Sie doch eine lockere und duftige Frisur haben wollen, dann hilft Ihnen stets die altbewährte Schnell-Haarwäsche ohne Wasser

SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON

„Schönes Haar in 3 Minuten!“

Die Patent FILTER Zigarette

FILTER-ZIGARETTE

Geläuterter Rauch · reiner Genuß

So urteilen Raucher:
 Das Schöne an der „F 58“ ist, daß sie durch den Filter weder ihr vorzügliches und mildes Aroma verliert noch sonst irgendwie einen schlechten Beigeschmack hat. Durch den Patentsfilter gewinnt die Zigarette nur und das Rauchen wird zu einem besonderen Genuß.

Peter Jürgen Niemy, Ingenieur

Schwerin i. M., 16. 1. 1940,
 Adolf-Hitler-Straße 180

Illusion

REINE BLÜTENTROPFEN

Maihlöckchen · Veilchen · Rose · Flieder

RM 1.- und RM 3.-

UHU Alleskleber Klebt jeden Gegenstand wasserfest, farblos

Briefmarken Sammlung 15000 verschiedene RM 900.- P. eisl. grat. Fachgesch. Lampel, Dresden 1

O- u. X-Beine korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlag, Sie Katal. 51

Wissen Sie schon, „KAOTA“

daß das bewährte Hormon-Präparat viel Männern bei vorzeitig. Schwäche hervorragt. Dienste leistete? (RM. 8.80; silber f. Männer, gelb f. Frauen). In all. Apotheke. od. disk. ohne Abs. durch uns. Versd.-Apotheke! Fordern Sie aufklar. Schrift mit Probe gegen 24 Pf. Porto von: Medico-Pharma, Berlin-Chlb. 7, Postf. 219

CREME Ellocar

trotzt dem Altern und verleiht den Schmelz der Jugend; denn die Tag-Creme schützt und verschönt, die Nacht-Creme nährt und belebt. In Tuben 75 Pfg., in Töpfen RM. 2.-. Ellocar G.m.b.H. Düsseldorf.

Nam glaublich

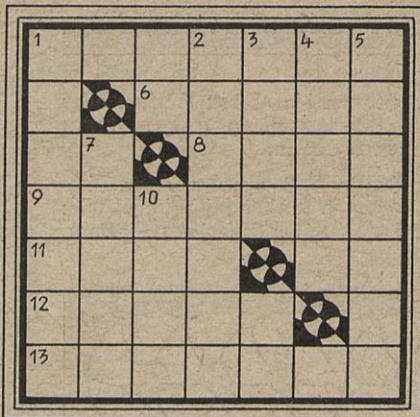
Im hohen Norden läuft und geht
Man mit dem Winterportgerät.
Es ist fogar ein Teil geworden
Des Mannes aus dem hohen Norden.
Er kommt damit gleich auf die Welt
Und legt es nie im Leben ab,
Und — ob man es für möglich hält:
Er sinkt damit fogar ins Grab.

Die Vorsilbe fehlt

Gramm, Bierglas, Log, These;
Sekt, Schrift, Halt, Diana;
Front, Mark, See, Ende;
Zeit, Silber, Rose, Bau;
Biß, Manuel, Port, Puls;
Kommen, Bruch, Fügung, Topf;
Grat, Stoß, Tritt, Antwort.

Für die Wörter jeder Waagerechten ist eine gemeinsame Vorsilbe zu suchen. Die Anfangsbuchstaben der Vorsilben nennen, aneinandergereiht, einen Angehörigen der Wehrmacht.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Wohlfahrts- oder Bildungseinrichtung, 6. Stadt in der Schweiz, 8. schmale Stelle,

9. Siegeszeichen, 11. maßloses Verlangen, 12. romanischer Dichter, 13. Stadt in Sachsen.

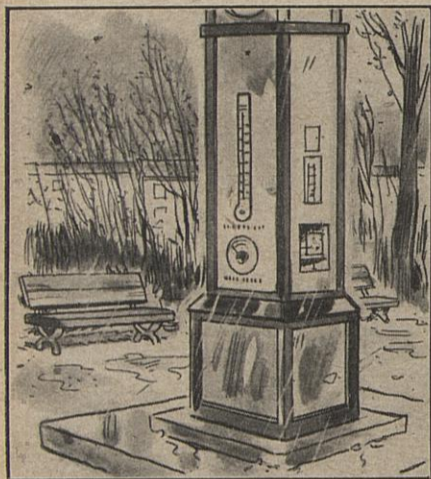
Senkrecht: 1. Quecksilberlegierung, 2. Handelsstadt in Iran, 3. nordischer Männername, 4. Maler, 5. asiatisches Volk, 7. Strom in Frankreich, 10. holländischer Maler.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 9

Rätsellösung:
Bist du ein Kleingläubiger,
so bist du auch ein Furchtamer;
bist du ein Furchtamer,
so bist du auch ein Kraftloser.

Kreuz und quer — rund um die Welt:
Waagerecht: 1. Lemgo, 3. Stolp, 6. Graf, 7. Des, 9. Oppau, 11. Lennep, 14. Lahore, 17. Enz, 18. Amman, 21. Udine, 23. Meise, 25. Voehne, 27. Eiger, 28. Man, 30. Oman, 31. Marne, 32. Somme.
Senkrecht: 1. Velle, 2. Mai, 4. Oslo, 5. Prien, 7. Gaim, 8. Salzkufen, 12. Enare, 13. Nimes, 15. Heide, 16. Annam, 22. Leine, 24. Iser, 26. Hamm.

Silberrätsel:
Schwer und herrlich ist ein Feld sein im Leben.
1. Spartasse, 2. Chieti, 3. Widerschein, 4. Elisabeth, 5. Gabe, 6. Unheil, 7. Nordostwind, 8. Dofis, 9. Hyäne, 10. Grotte, 11. Rechtsaußen, 12. Rajerei, 13. Landturm, 14. Anästhetikum, 15. Chirurgie, 16. Zimmetkorb, 17. Stachelbeere, 18. Tschertellen.



Das Barometer zeigt auf Sturm, das Thermometer auf 1 Grad und der Fiebermesser der halben Stadt auf erhöhte Temperatur — vor lauter Spannung.



Denn heut wird die Meisterschaft ausgetragen. — In der Pause bewegen alle die steifgewordenen Beine.



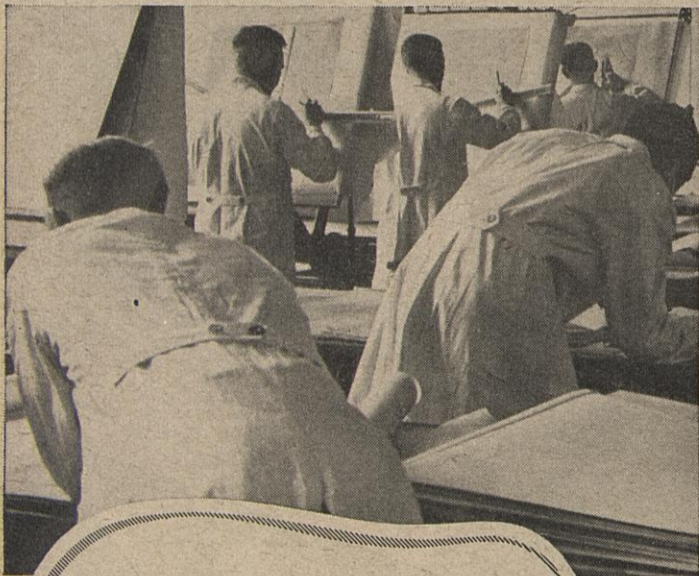
Wer wird sich eher eine Erkältung zuziehen, unsere Elf oder die vielen tausend Zuschauer, die Wind und Kälte vergessen?



Keiner braucht sich zu erkälten, wenn nur alle vorsorglich Wybert bei sich haben. Wybert schützt vor Husten und Heiserkeit.

Zeichnet die Wäsche mit **BEVO Webnamen**
Verk.-Preis 100 Stck. 3.50 RM.
BANDFABRIK EWALD Vorsteher WUPPERTAL
WEBETIKETTEN · WEBABZEICHEN
Verkauf an Großhändler · Bezugsquellennachweis

STAATL. FACHINGEN
Bei Wloggen und Sonnen!
In rein natürlichem Urzustand unter Kontrolle der Staatsregierung in 3/4 und 3/8 Flaschen abgefüllt.



Anstrengende Berufstätigkeit

Stellt höchste Anforderungen an die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit. Tritt einmal ein Nachlassen der Kräfte ein, gibt es einen guten Rat: Dextro-Energen nehmen! Schon einige Täfelchen verleihen dem Körper wieder neue Spannkraft und Frische, stärken die Widerstandskraft und erhöhen die Leistungsfähigkeit, ohne einen Reiz auszuüben. Dextro-Energen ist erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern. Päckchen 30 Pf.



Was einst nur sehr teure Hormon-Hautcremes enthielten, das bietet heute für einen erschwinglichen Preis Eukutol jeder Dame, die hautverwandte Kosmetik treiben will.

War es Ihnen schon bekannt?
Eukutol ist hautverwandt!

Die mattierende Eleganz, der zarte, bezaubernde Geruch, die Fähigkeit auch angegriffener Haut sofort den Ausdruck sorgfältiger Pflege zu geben, machen diese Creme zum anerkannten Schönheitsmittel der Frau, die wertig im Berufs- und Privatleben stehen will.

Kleine Tube RM —.45
Große Tube RM —.82

Eukutol
Geschütztes Warenzeichen Dr. Strauß
Das biologische

Die Hormon-Schönheitscreme

Mit kranken Zähnen ist man nur ein halber Mensch. Richtige, gewissenhafte Zahnpflege schützt vor Zahnerkrankungen

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

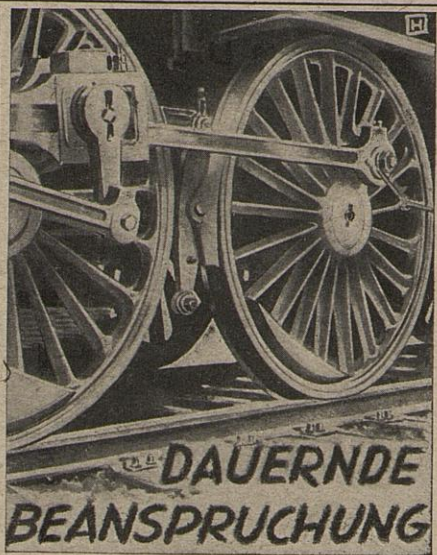
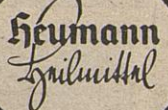
Herzbeschwerden:

Herzklopfen - Herzstechen - Herzschwäche - Herzdruck - Atemnot - Angstgefühl usw. sollen unbedingt gründlich und möglichst bald behandelt werden. Durch rechtzeitige Anwendung eines stark beruhigenden und herzkräftigenden Mittels kann man ernstere Gefahren vermeiden. Beseitigt man die Erscheinungen nervöser Herzbeschwerden, so wird man auch wieder besser schlafen. Ein bewährtes Mittel, das wirklich gute Erfolge bringt:

Heumanns „Herz-Hilfe“.

Dieses konzentrierte, nach drei Richtungen wirkende Präparat reicht fast einen Monat und ist für RM. 2.50 in Apotheken zu haben.

Kostenlos erhalten Sie ein umfangreiches Werk über die beliebten und zuverlässigen Heumann-Heilmittel, die mit ihrer Riesenmenge der schriftlichen, dankbaren Anerkennungen einzig dastehen. Schreiben Sie bitte sofort an Ludwig Heumann & Co., Nürnberg 103



DAUERNDE BEANSPRUCHUNG

läßt auch bei bestem Material vorzeitige Abnutzung eintreten. Nur aufmerksame Pflege und sofortige Beseitigung selbst kleiner Mängel können Betriebsstörungen vermeiden. So ist es auch beim menschlichen Organismus. Sollte es daher nicht für jeden bei erhöhter Inanspruchnahme erste Pflicht sein, rechtzeitig für Ergänzung der Kraftreserven zu sorgen, um die Widerstandsfähigkeit und die Schaffenskraft zu erhalten.

OKASA

hat sich hierzu seit vielen Jahren bestens bewährt. Enthält es doch lebenswichtige Hormone und Vitamine, unentbehrliche Bio-Mineralien und das nervennährende Lecithin. Okasa sichert die Leistungskraft, stärkt die Nerven und erhöht so die Lebensfreude. 100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50 in den Apotheken. Zusendung der ausführlichen Broschüre und Gratisprobe veranl. gegen 24 Pfg. für Porto Hormo-Pharma, Berlin SW 80, Kochstr. 18

DARMOL

der Name sagt's: die gute Abführ-Schokolade RM -74 u. 1.39, in Apoth. u. Drog., Nachweis durch DARMOL-WERK, WIEN XII/82



Für jede Frisur

ist PERI-FIXATEUR das richtige Haarpflegemittel. Einmal aufgetragen und die Frisur sitzt so ideal, daß sie weder bei Wind noch bei Wetter verrutscht. Außerdem führt PERI-FIXATEUR dem Haarboden die für das Wachstum der Haare notwendigen Stoffe wie Cholesterin und Lecithin zu, verhindert Schuppenbildung und Haarausfall.

perifixateur

Tube M. 1.- u. -.50

DR. KORTHAUS FRANKFURT A. M.

1 1/2 Pf. kostet jede Marke aus Einheit. wahlen ohne Entnahmewang. Probestoff gegen Ständesangabe. Markenhause Max Herbst, Hamburg 36/K.



Überraschender Erfolg

„Außer der Nervenkräftigung habe ich auch eine erhebliche Verbesserung meines gesamten Befindens erfahren, fühle mich so arbeitsfreudig und arbeitsfähig wie seit Jahren nicht.“ So schreibt Adolf Krapf, Schriftleiter, Zeuthen/Marka. 12.8.35 über

QUICK mit Lecithin für Herz und Nerven Packung M. 0.30 - 1.15 - Sparpackung M. 4.- in Apotheken und Drogerien



Kleiner Tip fürs Hausschneidern: Die Nähte halten besser -

wenn sie mit reiner Seide genäht sind. Gütermanns Nähseide ist reißfest, elastisch und farbecht. Fordern Sie kostenlose Zusendung der reich bebilderten „Nähfibel“ von Gütermann & Co., Gutach/Breisgau 4/C

Gütermann's Nähseide

IST IMMER REINE SEIDE!

Diät

soll nicht nur schonen, sondern auch heilen. Naturreine Diätahrung erhältst du im neuform-Reformhaus.



Das neuform-Reformhaus dient deiner Gesundheit!



Immer wieder das „Astra-Schmünzeln“

Es hat drei gute Gründe:

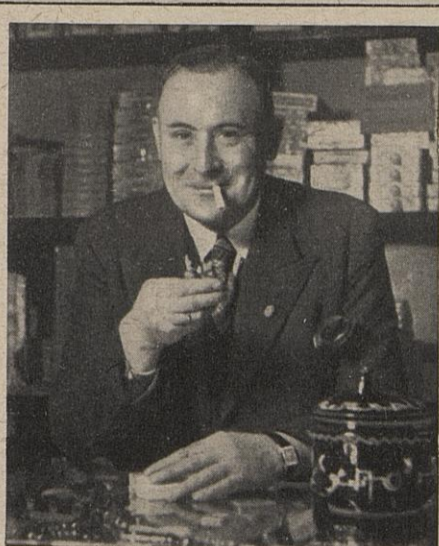
- Die „Astra“ ist aromatisch!
- Die „Astra“ ist leicht!
- Die „Astra“ ist frisch!



„Die Astra‘ ist für mich unter den Zigaretten das, was für die meisten Weinkenner der Moselwein ist: ein ganz besonderer Genuß, weil sie aromatisch und leicht ist! Ich rauche sie deshalb ständig. Und daraus, daß ich sie immer frisch erhalte, kann man wohl schließen, daß die Astra‘ überall so beliebt ist; sie hat eben keine Zeit, alt zu werden“.

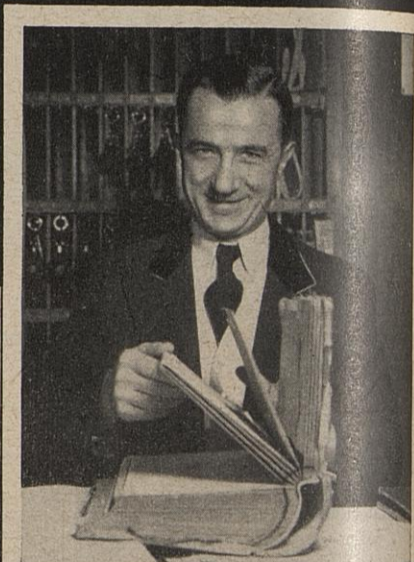
Berlin NW 40
Werfstr. 10
17. Januar 1940
Oskar Frenzel
Versicherungs-Organisationsleiter

Ja – wer die „Astra“ raucht, kann wirklich schmünzeln! Man schmeckt es gar nicht, wie leicht die „Astra“ ist – so voll ist ihr Aroma. Kein Wunder, daß immer mehr genießerische und überlegende Raucher zur „Astra“ greifen. Da heißt es dann: Versucht – geschmeckt – und treu geblieben! Denn auch die „Astra“ selbst bleibt sich in ihren Vorzügen stets gleich. Besonderes Wissen um den Tabak und seine edelsten Provenienzen, dazu besondere Tabakmischkunst – beides im Hause Kyriazi schon in der dritten Generation verwurzelt – sorgen dafür. Kaufen Sie noch heute eine Schachtel „Astra“ und bedenken Sie: Eine Zigarette, die so viel verlangt wird, kommt auch stets frisch in die Hände des Rauchers. So werden alle Ihre Wünsche von der „Astra“ erfüllt.



„Die ‚Astra‘ wird bei mir sehr viel gekauft. Bei vielen Stammkunden weiß ich schon, daß keine andere Zigarette in Frage kommt. Und oft kann ich sie zu meiner Freude noch besonders empfehlen – dann nämlich, wenn nach einer ausgesprochen leichten und aromatischen Zigarette verlangt wird. Selbstverständlich ist die ‚Astra‘ bei mir auch stets frisch“.

Eilfit
Hohestr. 38
10. November 1939
Bernhard Wehmeyer
Zigarren-Import



„Jeder Gast wird das Hotel bevorzugen, in dem er immer gleich gut aufgenommen wird. Und jeder Raucher wird einer Zigarette treu bleiben, die in der Qualität nicht schwankt. Die Astra‘ bleibt sich immer gleich – das habe ich festgestellt. Immer ist sie aromatisch, leicht und frisch. Deshalb bleibe ich ihr treu“.

Garmisch
28. Oktober 1939
Fritz Farnung
Eisportier
Bahnhof-Hotel

43
Mit und ohne
Mundstück



Rauchen Sie Astra- dann Schmünzeln Sie auch!

HUMOR

Zeichnung von Barlog



Der Herr Vorsteher trägt wegen der Kälte Ohrenklappen aus schwarzem Samt.
„Bati“, zeigt die kleine Ise auf ihn, „ist das ein Schwarzhörner?“

*

„Wie kamen Sie dazu, bei der ersten Vernehmung einen falschen Namen anzugeben?“
„Herr Richter, ich habe mich so dabei aufgeregt, daß ich mich selbst nicht mehr kannte.“

*

„Ich frage Sie zum letzten Male, wollen Sie die Meine werden?“
„Nein!“

„Ja, wie oft soll ich denn noch zum letzten Male fragen?“

*

„Mein Großvater war Kanonikus!“
„Aha! Weiner war bei der Infanterie!“

*

„Was sagen Sie? Acht Tage hat der Maler gebraucht, um Ihre Küche zu streichen? Meine hat er in drei Tagen gestrichen!“

„Ja, Ihre Köchin ist aber auch 60 Jahre alt und meine nur zwanzig!“

*

„Was ist denn das für ein seltsamer Takt?“ — „Sag, was du willst! Mit meiner Idee, Notenpapier mit Fliegenleim zu bestreichen, ist eine prima Schlagermelodie entstanden!“

In einem Vortrag erklärt der Redner, wie es möglich ist, Eiweiß auf künstlichem Wege herzustellen.

Er hält es gar nicht mal für ausgeschlossen, daß vielleicht lebende Wesen, unter günstigen Voraussetzungen sogar Menschen hergestellt werden könnten. Gerade als der Sprecher eine kleine Atempause einlegte, sprang einer der Zuhörer beunruhigt auf.

„Alles sah nach ihm.“

„Ich kann mir nicht helfen“, rief er laut, „ich bleibe doch lieber bei der alten Methode!“

*

Silbe kaufte eine Tulpe. Vorsichtig fragte sie nach dem Preis.

„Zehn Pfennige.“

„Da ist doch wohl die ganze Wurzel dabei?“

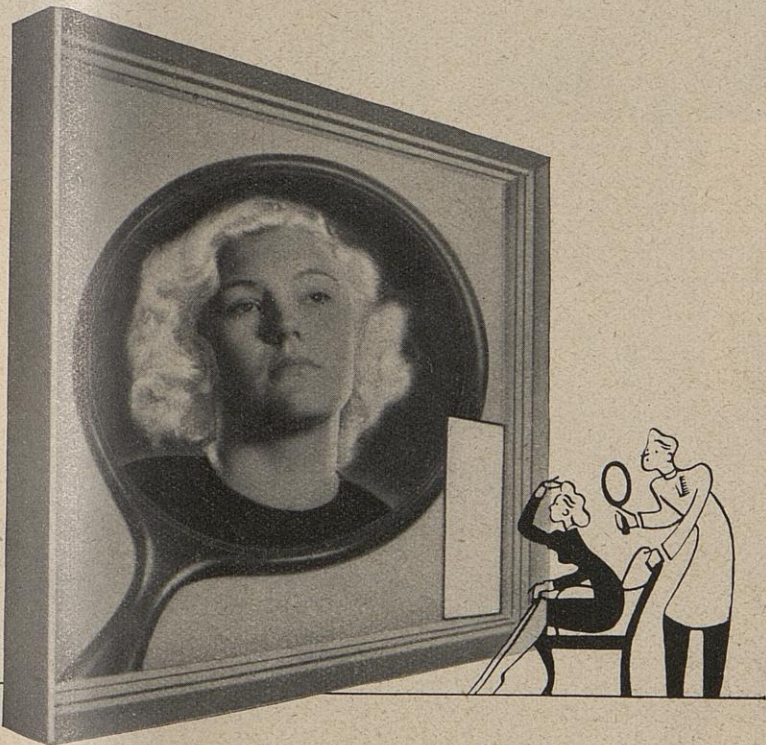
„Jawoll, Fräulein!“ tönt es wütend. „Und der Garten, in dem sie gewachsen ist, und das Haus, das darin steht!“

*

Lehrerin: „Was geht bei einer Luftschutzübung vor?“

Peter: „Das letzte Mal hat sich meine Schwester dabei verlobt!“

*



Ja - auch der Mann,

dessen geschickten Händen Sie sich so gern und unbedenklich anvertrauen - er wird Ihnen sagen: daß ein mit SEBALD gepflegtes Haar sich leicht und schmiegsam in die Frisur fügt; daß SEBALD sich vorzüglich zum Legen von Wasserwellen eignet und die Schönheit des Haares wundervoll zur Geltung bringt. Wenn Sie also wieder zu Ihrem Friseur gehen, haben Sie die beste Gelegenheit, die guten Eigenschaften dieses beliebten Haarpflegemittels kennen zu lernen.

Sebald's Haarinktur

PREISE: RM 1.75 UND 3.25 — 1/2 LITER RM. 5.25

Sie sehen sofort, wie gründlich Scherk Gesichtswasser Ihre Haut reinigt - der Wattebausch ist ganz schwarz. So viel Schmutz sitzt in den Poren, den Sie mit bloßem Auge niemals erkennen können. Scherk Gesichtswasser reinigt die Haut gründlich bis in die Tiefen der Poren und macht die Haut von innen heraus schön.

*Doppelt
spüren Sie
die reinigende
Kraft*

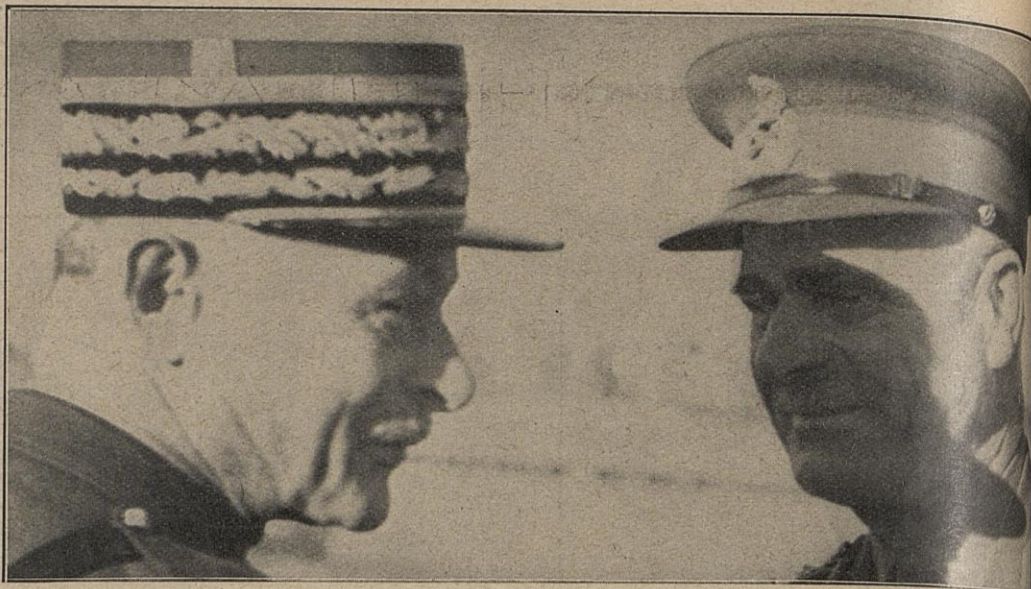
SIE SEHEN ES:



**Scherk
Gesichts-
Wasser**

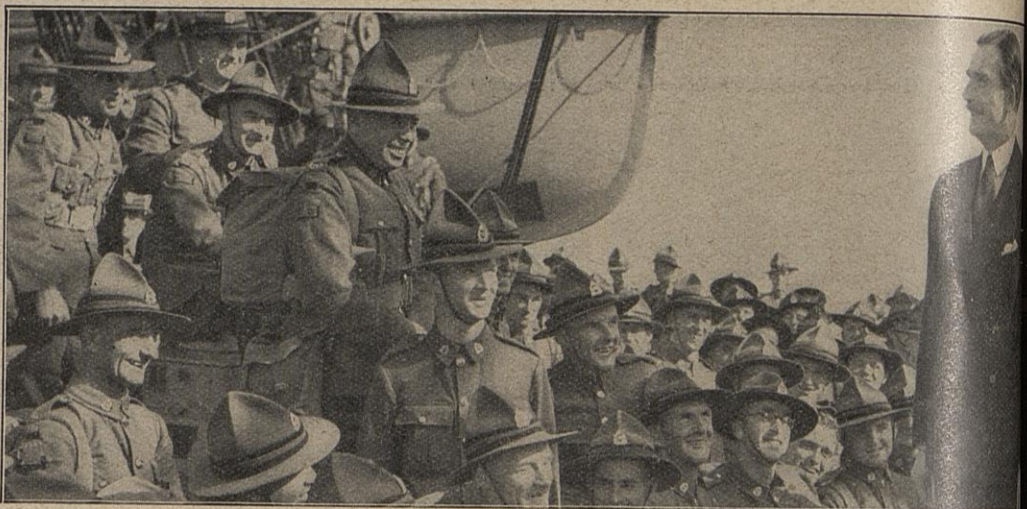
SIE FÜHLEN ES

deutlich, wie Scherk Gesichtswasser Ihre Haut anregt und erfrischt. Versuchen Sie es selbst: Tropfen Sie ein wenig Scherk Gesichtswasser auf einen Wattebausch und reiben Sie Ihr Gesicht leicht damit ab - ein belebender Blutstrom durchflutet die gereinigte Haut und hinterläßt ein Gefühl der Frische und des Gepflegtseins.



Der Kommandeur des „Geisterheeres“ und sein englischer Helfer treffen sich in Kairo
 Der französische General Weygand im Gespräch mit General Wavell, dem die englischen Streitkräfte im vorderen Orient unterstehen. Weygand befehligt die „Geisterarmee“ der Alliierten, die sich hauptsächlich aus Soldaten ihrer farbigen Hilfsvölker zusammensetzt. Sie ist in dem Raum zwischen Syrien und Ägypten aufgestellt, wodurch Mandatsgebiete völkerrechtswidrig zu militärischen Operationsgebieten gemacht werden. Angaben über ihre Stärke schwanken zwischen 200 000 und 1½ Millionen Soldaten. Die Armee soll wie ein drohendes Gespenst Unruhe bei den kleineren neutralen Mächten des vorderen Orients und Osteuropas verbreiten. Das Aufmarschgebiet der Weygand-Armee liegt in der Nähe der Erdölquellen der Alliierten, und die Quellen Irans, Rußlands und Rumäniens liegen nicht allzu weit...

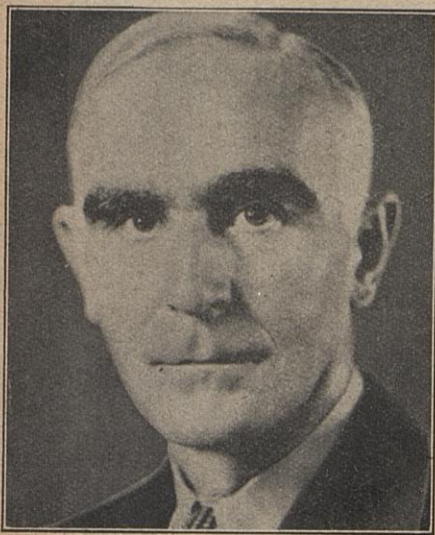
Treffpunkt
 Aegypten



500 000 Menschen standen in Melbourne, als ein kleines australisches Truppenaufgebot zum Hafen marschierte: Das Mutterland England holt sich auch aus dem über 10 000 Kilometer entfernten Australien Hilfe für seinen Krieg gegen Deutschland herbei.

... und ein einzelner Engländer stand in Sydney, wo die Australier landeten, bereit: Es war der englische Außenminister Eden, der eigens zur Begrüßung von London geflogen kam, um auf ägyptischem Boden den Soldaten zu zählen, wofür sie kämpfen sollen: Für die Freiheit der Welt.

Associated Press



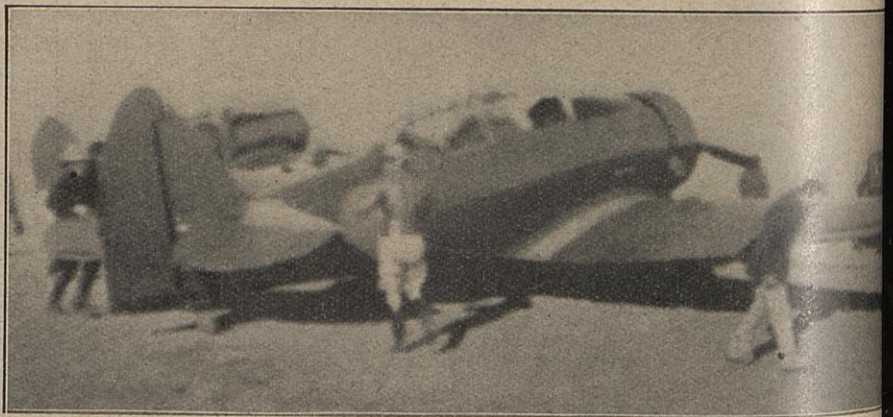
Mr. Arthur Purvis

die Beauftragten Englands und Frankreichs für die Kriegskäufe in den Vereinigten Staaten. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, Lücken in der „Cash- and Carry“-Gesetzgebung der Vereinigten Staaten ausfindig zu machen, durch die man Wege findet, um den Kriegsbedarf der Alliierten zu befriedigen.

Acme, Weltbild (4), Presse-Bild-Zentrale (1)



Monsieur Frederic Bloch-Laine

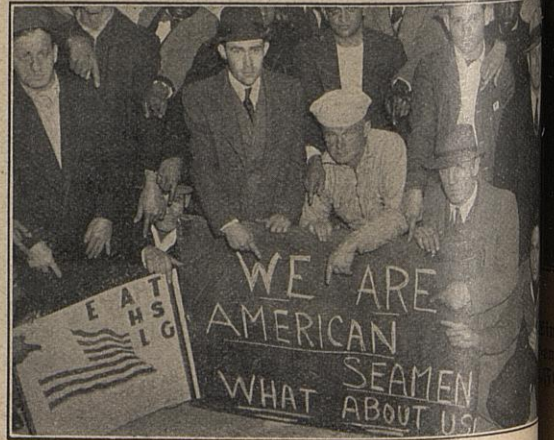


„Etwas unwürdig, aber praktisch“

nennt die amerikanische Öffentlichkeit diese Methode: Das Neutralitätsgesetz verbietet, in USA. gekaufte Flugzeuge in ein im Krieg befindliches Land fliegen zu lassen; deshalb werden sie über die Grenze von einem Traktor nach Kanada... gezogen.

„Wir sind amerikanische Seeleute, was habt ihr mit uns vor?“

Amerikanische Matrosen protestieren dagegen, daß sie als Neutrale mit ihren Schiffen von den Reedereien an England verchartert werden sollen.



Die Alliierten kaufen ein...

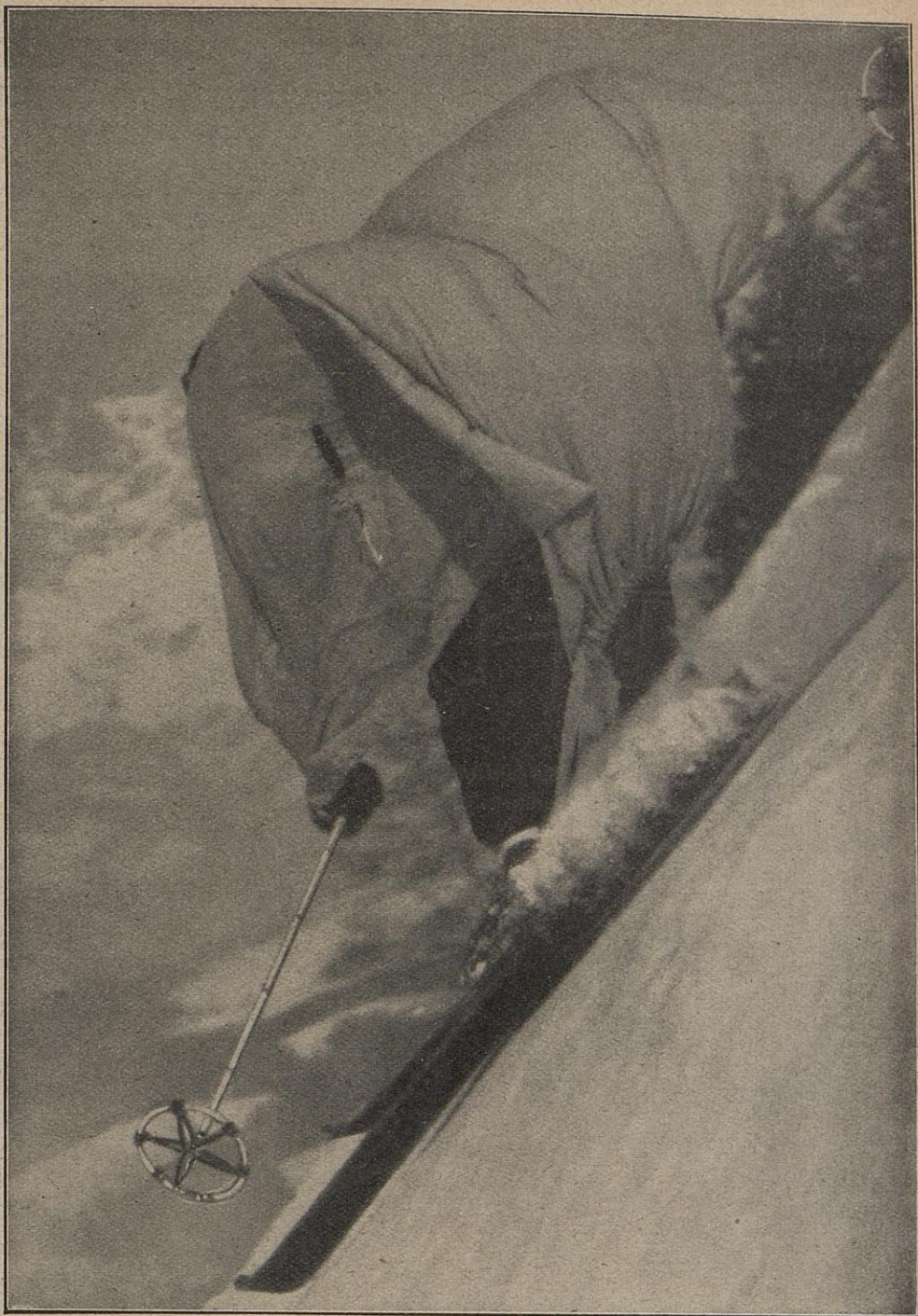
die temperamentvoll
 die Ruheheit, dann
 neu nach Maß
 registrieren



In seltsame Tücher gehüllt stehen Skiläufer auf dem Sahnenkamm bei Kitzbühel: Das erste Abfahrtsrennen Deutschlands, das nur für „Schwebeläufer“ offen ist, wird gestartet.

Vom Winde getragen...

In rasender Schußfahrt über steilste Hänge geht das Rennen. Die wie Segel wirkenden Mäntel tragen den Läufer wie auf einem Luftpolster über Bodenwellen, bremsen übermäßige Geschwindigkeit und verleihen große Standfestigkeit.



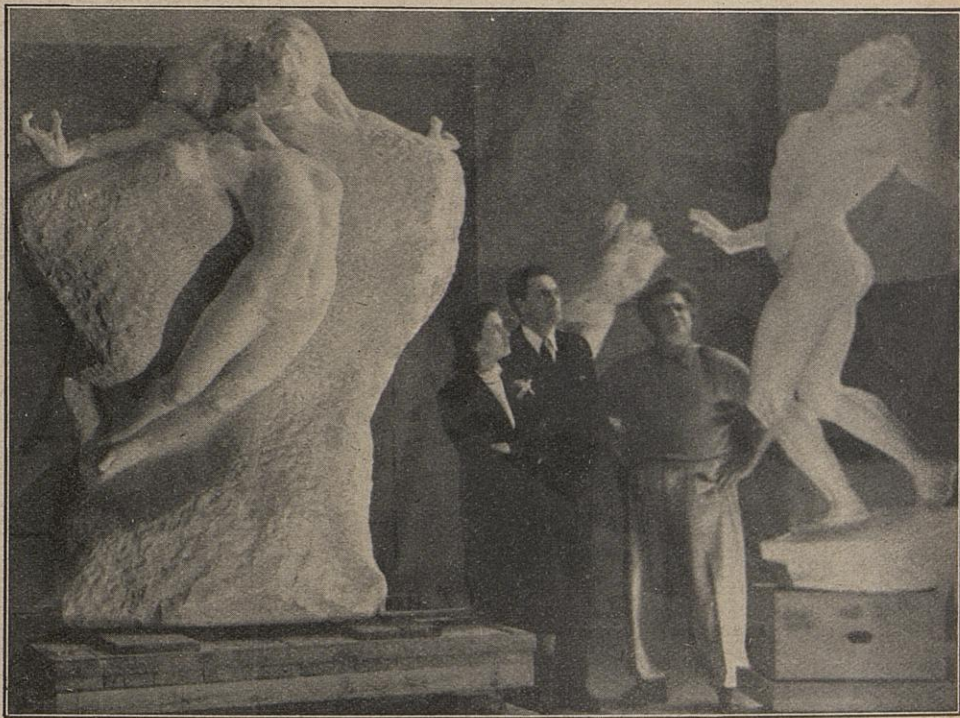
Wie eine Brigg mit Segeln voller Wind

rafft der Schwebeläufer die Hänge entlang. Durch Ausbreiten und Einziehen der Arme reguliert er das Tempo und verändert die Richtung. Der Hauptvorteil des Schirring-Mantels, wie er nach seinem Erfinder heißt, ist aber: In gerader Linie im Schuß fahren zu können! Hartmann-Mauritius (3)



Zwischen zwei Aufnahmen...

Die temperamentvolle Tanzprobe ist beendet: Der Regisseur trägt seine Schauspielerin zu Ruhe, damit sie sich bis zur nächsten Aufnahme erholen kann. In dem Film „Frau nach Maß“ spielt Hans Söhnter einen von seiner Arbeit befreiten Bühneregisseur und Dorit Kreysler seine Schauspielerin. Terra-Waske



In den Drehpausen...

Vom Filmatelier auf Besuch im Bildhauer-Atelier. Anneliese Uhlig und Gustav Diehl, die Hauptdarsteller des Films „Herz ohne Heimat“, besuchen während einer Drehpause im Wiener Sievering-Atelier die Werkstatt des taubstummen Bildhauers Ambrosi (rechts). Beide Filmkünstler haben in ihrer Freizeit die gleiche Lieblingsbeschäftigung: Die Bildhauerei... Märkische-Panorama-Schneider

Was mir in diesem Frühjahr fehlen wird ...

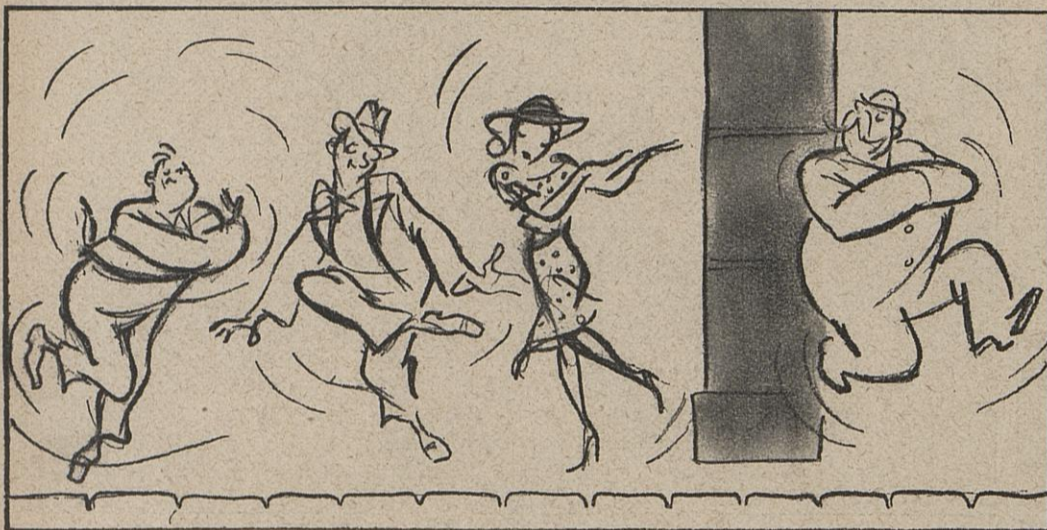
Kleine Seufzer von L. v. Malachowski



Das Schimpfen auf das Wetter!
(Man hatte immer Gesprächsstoff!)



Die Ohrenklappen!
(Es war so herrlich still und ruhig!)



Das Schuhplattlern an den
Straßenbahn-Haltestellen!
(Das Warten schien viel kürzer zu sein!)



Das Früh-dunkel-werden!
(Niemand sah es!)



Mit der Wärmflasche ins Bett zu gehen!
(Ein bißchen hält's noch vor!)



Aber die Frauen in Hosen...!
Die werden mir sicher auch im Frühjahr nicht fehlen!